

Anschriften

Psychoanalytische Assoziation
Die Zeit zum Begreifen

Präsidentin: Jutta Prasse, Bleibtreustr. 15/16,
10623 Berlin, Tel.: 883 28 03

Sekretariat: Christiane Buhmann, Fuggerstr. 33
10777 Berlin, Tel.: 213 52 63

Koordinator: Claus-Dieter Rath, Niebuhrstr. 77,
10629 Berlin, Tel.: 881 91 94

Kassiererin: Fanny Rostek-Lühmann,
Maximiliankorso 50a,
13465 Berlin, Tel.: 401 75 87

Mitgliedsbeitrag: Jedes Mitglied bestimmt die Höhe seines
Beitrages selbst. Der Mindestbeitrag beträgt
50 DM pro Monat.

Konto der
Assoziation: 375 43 - 106, Postbank Berlin,
BLZ 100 100 10

Satzung: Die Satzung der Psychoanalytischen
Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* wird
auf Wunsch vom Sekretariat zugesandt.

Brief
der Psychoanalytischen Assoziation
Die Zeit zum Begreifen
Brief Nr. 16 vom 21. 12. 1995

Inhalt

- | | |
|----|--|
| 3 | Nicolle Kress-Rosen
Freud – Jung – Spielrein. Drei Figuren
der Leidenschaft. |
| 27 | Fanny Rostek-Lühmann
Das schreckliche Weib. Der Mythos
der Medusa |
| 42 | Christiane Schrüblers
Von Vampirkindern und Anal-Ingenieuren.
Über das Stillen |
| 67 | Mitteilungen der Assoziation |
| | Impressum |

Nicolle Kress-Rosen

Freud – Jung – Spielrein. Drei Figuren der Leidenschaft

Ich wollte über Leidenschaft schreiben.¹ Die Frage war für mich: Was ist die Ursache einer Leidenschaft überhaupt in einer Psychoanalyse, in der Übertragung, und was ist das Objekt der Leidenschaft?

Es war mir klar, daß in einer Leidenschaft das Subjekt sich nicht an derselben Stelle befindet wie im Begehren und daß sein Objekt nicht dasselbe ist. Diese Frage wird von Freud nie gestellt, und als er das Konzept »Übertragungsliebe« aufstellt, ist bei ihm nie von Übertragungsleidenschaft, also von einer im Rahmen einer Analyse entstandenen Leidenschaft, die Rede. Und doch wissen wir, daß solche Zustände existieren, und wenn man der Analytiker ist, ist es wichtig zu verstehen, was da geschehen ist.

Ich wollte nicht allein theoretisch, sondern hauptsächlich klinisch schreiben. Und ich dachte an Sabina Spielreins Geschichte, mit der ich mich schon 1981 beschäftigt hatte, als die französische Übersetzung von Carotenutos Arbeit² herauskam. Mich interessierte damals der Punkt, den weder Carotenuto noch die französischen Herausgeber Guibal und Nobécourt erkannt hatten, nämlich daß Sabina Spielrein eine Liebesleidenschaft gegenüber Jung entwickelt hatte. Es war nicht nur Liebe, es war nicht nur Übertragungsliebe, es war eine wirkliche Leidenschaft. Eine Leidenschaft, deren Zeuge

Freud selbst war, von der er aber, wie wir sehen werden, nichts wissen wollte. Und er ist in dieser Geschichte an der Hauptsache vorbeigegangen, sicher weil er selbst in denselben Jahren auch mit Jung in einer leidenschaftlichen Beziehung war.

Man kann sagen, daß zwischen 1907 und 1912, diesen wichtigen Jahren seiner Arbeit, sein Gefühlsleben größtenteils auf diesen jungen Mann, den er 1907 getroffen hatte, gerichtet war. Der umfangreiche Briefwechsel zwischen den beiden Männern in diesen Jahren bezeugt die Intensität und Wichtigkeit dieser Beziehung, die sich nur unter Schmerzen und Schwierigkeiten auflösen konnte.

1909 kam Sabina Spielrein dazwischen. Sie war zuerst Jungs Patientin im Burghölzli (1904–1905), nachher wurde sie seine Analysantin und Schülerin, als sie Medizin und Psychiatrie studierte, und schließlich entwickelte sich zwischen ihr und Jung eine intimere Beziehung. Von dieser hätten wir nichts gewußt, wenn diese junge Frau nicht plötzlich auf »querulantische« Weise einen »Skandal« gemacht hätte, um von Jung ein Kind und die Heirat zu fordern. Wie ist sie darauf gekommen? Warum wird sie noch jahrelang von dieser Liebe gleichsam gelähmt sein? Das ist für mich die Frage, eine Frage die mit der Natur der Leidenschaft zu tun hat.

Das interessanteste an dieser Geschichte ist für mich, daß sie in einer analytischen Kur entstanden ist, auf dem Weg der Übertragung, und man darf sich fragen, wie ihr Feuer entfacht wurde.

Sabina Spielreins Leidenschaft

Ich werde nur kurz an die wesentlichen Elemente von Sabinas Geschichte erinnern, die heute gut bekannt sind, und nur die leidenschaftliche Seite beleuchten.

Bis 1977 hatten wir als Dokumente nur den Briefwechsel zwischen Freud und Jung. Was konnten wir dort finden? In einem Brief vom 7. März 1909 schrieb Jung: »Zu guter Letzt oder viel-

mehr zu schlimmer Letzt nimmt mich gegenwärtig ein Komplex furchtbar bei den Ohren; nämlich eine Patientin, die ich vor Jahren mit größter Hingabe aus schwerster Neurose herausgerissen habe, hat mein Vertrauen und meine Freundschaft in denkbarst verletzender Weise enttäuscht. Sie machte mir ein wüsten Skandal ausschließlich deshalb, weil ich auf das Vergnügen verzichtete, ihr ein Kind zu zeugen. Ich bin immer in den Grenzen des Gentleman ihr gegenüber geblieben, aber vor meinem etwas zu empfindsamem Gewissen fühle ich mich doch nicht sauber, und das schmerzt am meisten, denn meine Absichten waren immer rein gewesen. Aber Sie wissen es ja, daß der Teufel auch das Beste zur Schmutzfabrikation verwenden kann. Ich habe dabei unsäglich viel gelernt in der Weisheit der Eheführung, denn bislang hatte ich von meinen polygamen Komponenten trotz aller Selbstanalyse eine ganz unzulängliche Vorstellung. Jetzt weiß ich, wo und wie der Teufel zu fassen ist. (...) Die Beziehung zu meiner Frau hat einen großen Zuwachs an Sicherheit und Tiefe dadurch gewonnen.«³

Das kann man so übersetzen: Ich bin zu freundlich mit dieser Patientin gewesen. Ich wußte nicht, daß meine »polygamen Komponenten« sich darin äußerten, aber ich habe keinen Fehler gemacht, und so darf man es als eine gute berufliche Erfahrung ansehen. Freud antwortet in derselben Stimmung: er habe schon von Arthur Muthmann gehört, daß »eine Dame (...) sich ihm als Ihre Geliebte vorgestellt« hätte, aber natürlich habe er das nicht glauben können. Es könne nur aus der Neurose »der Angeberin« erklärt werden. Und weiter: »Verleumdet und von der Liebe, mit der wir operieren, versengt zu werden, das sind unsere Berufsgefahren«⁴. Für Freud ist es einfach: es ist Übertragungsliebe, der man so häufig in diesem Beruf begegnet. Und damit hat es sich.

Aber ein paar Monate später schreibt Sabina selbst an Freud, am 30. Mai, um ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu treffen; Freud telegraphiert Jung, um zu erfahren, was daran ist, und der muß nun mehr darüber sagen. Er sei mit dieser Patientin ein bißchen zu weit gegangen – bis wohin sagt er nicht. Es sei sein

»psychoanalytischer Schulfall« gewesen, und »Da ich aus Erfahrung wußte, daß sie sofort rückfällig wurde, wenn ich ihr meinen Beistand versagte, zog sich die Beziehung über Jahre hin, und ich hielt mich schließlich quasi für moralisch verpflichtet, ihr meine Freundschaft weitgehend zu vertrauen, solange bis ich sah, daß dadurch ein unbeabsichtigtes Rad ins Rollen geriet, weshalb ich schließlich abbrach. Sie hatte es natürlich planmässig auf meine Verführung abgesehen, was ich für inopportun hielt. Nun sorgt sie für Rache.«⁵ Sie sage überall, er würde sich von seiner Frau scheiden lassen und eine bestimmte Studentin heiraten, und das versetze seine Kollegen an der Universität selbstverständlich in große Aufregung.

Da wird ihm Freud noch zu Hilfe kommen. Er gibt ihm einen kleinen väterlichen Vortrag über Übertragung und Gegenübertragung und antwortet Sabina Spielrein, er wolle sich nicht einmischen und sie solle dieses Problem selber lösen, durch mehr Analyse. Diese Antwort scheint alles zu regeln und Jung kann ihm am 21. Juni schreiben: »Vorgestern hat sich nun Fräulein Spielrein bei mir eingefunden und hat *in anständigster Weise* mit mir gesprochen (...). Ferner hat sich Fräulein Spielrein in bester und schönster Weise von der Übertragung freigemacht und keinerlei Rückfall erlitten«⁶.

So ist alles wieder gut, denken die beiden Männer, die sich dazu beglückwünschen und sich dann um die Hauptsache kümmern, ihre Reise nach Amerika.

Lügen allein diese Dokumente über diese Geschichte vor, könnte man sie tatsächlich so verstehen wie Freud. Vielleicht könnte man sich nur über die Naivität dieser zwei Analytiker, die ja nicht die unbedeutendsten waren, wundern, die glaubten, man könne sich so leicht von der Übertragung freimachen. Aber vielleicht äusserten sie auf diese Weise nur den Wunsch, von dieser belastenden Geschichte befreit zu werden.

Heute wissen wir mehr, seit Professor Carotenuto 1977 in Genf neue Dokumente gefunden hat – ein Tagebuch und Briefe –,

und mehr noch, seit 1986 in der deutschen Ausgabe Jungs Briefe an Sabina veröffentlicht wurden, und neuerdings, seit uns weitere Dokumente, besonders über Sabinas Hospitalisierung im Burghölzli, zur Verfügung stehen.

Was lehrt uns diese neue Dokumentation?

Zuerst erfahren wir jetzt, daß Sabinas Übertragungsliebe sich schon seit 1905, vielleicht seit 1904, sehr stark äußerte. Die Burghölzli-Dokumente zeigen, daß Sabinas Mutter sie schon im Sommer 1905 an einen anderen Arzt übergeben wollte, weil ihre Tochter nur von ihrer Liebe sprach, und Frau Spielrein sich sorgte, was dabei herauskommen würde. Wir haben einen an Freud adressierten Brief Jungs vom 25. September 1905, »an Frau Spielrein übergeben zu eventueller Verwendung«, der ein Bericht über Sabinas Zustand ist. Der Brief sollte nie bei Freud ankommen, und Sabina blieb in Jungs Behandlung, aber er ist ein Beweis dafür, daß diese junge Frau, die am 17. August mit einer sehr starken Hysterie in der Burghölzli-Klinik ankam und die neun Monate später gesund genug war, um Medizin zu studieren und die Klinik zu verlassen, wahrscheinlich aufgrund dieser Übertragungsliebe so schnell geheilt wurde.

Wir wissen auch, daß sie für Jung besonders interessant war. Sie war, wie er sagt, sein »Schulfall«, seine erste Psychoanalyse, und sicher hat diese junge russische Jüdin, die trotz ihrer schweren hysterischen Symptome sehr intelligent und reizend war, ihn auch irgendwo bezaubert. Er spricht in einem Brief an Freud von seiner Hinneigung zur »Jüdin«⁷, ein phantasmatisches Bild, das aus seiner Kindheit hinausgetreten ist.

Wir erfahren weiter, daß diese analytische Beziehung nach und nach immer freundschaftlicher wurde, wenn ich auch auf Jungs Seite – in den 1986 herausgegebenen Briefen – keine Anzeichen einer leidenschaftlichen Liebesbeziehung gefunden habe. Fest steht aber, daß er zu weit gegangen ist, als er ihr schrieb, ihr von sich sprach, ihr intime Sachen mitteilte. Er hat sich damit weit vom

Platz des Analytikers entfernt, und es bedarf nicht der Hypothese, er hätte mit ihr geschlafen, um das Problem zu verstehen.

Das wichtigste daran ist, daß alles, was er sagt – hauptsächlich wenn er ihre Intelligenz oder die Ähnlichkeiten zwischen ihr und sich bewundert, oder wenn er von seiner Frau spricht, die nicht so selbständig wie sie sei –, ihr die Überzeugung gibt, er liebe sie, weil, wie sie sagt, »eine tiefe seelische Verwandtschaft jahrelang bestanden« hat⁸. Und das wird sie nie vergessen. Sie erinnert sich immer wieder dieser Worte, sie bezeugen, obgleich Jung schon lange nicht mehr zu ihnen steht, daß er sie geliebt hat und immer noch liebt.

Und diese Dokumente widersprechen Freuds und Jungs Annahme, daß im Juni 1909 bei Sabina alles wieder gut gehe. Im Gegenteil sieht man, daß sie sich immer noch im leidenschaftlichen Zustand befindet. Und das Interessanteste in diesen Schriften ist, daß sie zeigen, in welcher Art sich diese Leidenschaft äußert. In einem sehr langen und sehr wirren Brief an Freud schreibt sie ihre Verzweiflung, doch die Hauptsache ist, daß sie ihn von der Wirklichkeit Jungs Liebe überzeugen will. Sie zitiert alle Sätze, die er ihr gesagt haben soll, sie kommt immer wieder auf dieselben Beispiele zurück, um zu beweisen: Zwischen ihnen sei mehr als die Beziehung zwischen einem Arzt und seiner Patientin, es sei echte Liebe gewesen. Und sie schreibt: »Es kämpfen 2 mächtigste Komponenten in mir: einerseits verlangt der beleidigte Stolz in mir, dass ich Ihnen zeige, was ich diesem Menschen war, ich habe ja viele, viele Briefe von ihm die deutlich genug sind, andererseits sehen Sie aber dass ich bis jetzt noch keinen einzigen Brief von ihm in welchem er mich anders als Freundin nennt oder was Sentimentales mir gegenüber sagt, Ihnen zitieren konnte. Es ist mir zu wertvoll "Kein Asche kein Kohle glühen so heiss, wie heimliche Liebe von der Niemand weiss".«⁹

Man findet in dieser Episode alle Elemente einer Leidenschaft, die wie ein Liebeswahn aussieht. Sie hat die Gewissheit, von einem bedeutenden Mann geliebt zu werden, und jedes Zeichen

seines Interesses ist für sie ein Zeugnis dieser Liebe. Und der Skandal, den Sabina nach Jungs Trennung macht, der Brief an Freud, alle diese Handlungen, mit denen sie sich an ihm rächen zu wollen scheint, entsprechen dem klinischen Bild, das De Clérambault die »phase de dépit« nannte. Vielleicht ist es eine solche Phase, die sich eineinhalb Jahre später wiederholt, als sie 1911 zu Freud nach Wien flieht. Sie hat wieder mit Jung eine Arbeitsbeziehung, er betreut ihre Doktorarbeit, und schon Ende 1910 fürchtet sie, er könne ihre Ideen stehlen. Sie schreibt damals in ihr Tagebuch: »Wie könnte ich den Menschen verehren, der lügt, der mir meine Gedanken stiehlt, der mir nicht Freund, sondern kleinlich schlauer Rivale ist? Und lieben?«¹⁰ Man sieht da, wie sich Liebesleidenschaft in Verfolgung verwandeln kann.

Im Tagebuch von 1910 sieht man, wie ihre Leidenschaft fort dauert und wie sie immer dieselben Themen wiederholt: Jung liebt sie, er würde sie heiraten, wenn er nicht schon verheiratet wäre, sie ist die, die ihn am besten versteht, sie haben dieselben Gedanken, dieselben Empfindungen, usw. Alles, was er ihr über ihre Arbeit sagen kann, ist für sie stets ein neues Zeugnis seiner Liebe. Er sagt: Das ist sehr interessant, wie intelligent Sie sind, und sie versteht: Ich liebe Sie.

Und man kann erstaunt sein, wenn man sieht, daß viel später – man könnte denken, sie wäre von ihm abgekommen, weil sie 1912 auf einmal heiratet und 1913 ein Kind bekommt – diese Liebe immer noch besteht. Als sie mit Jung wieder einen Briefwechsel über theoretische Fragen anfängt, flammt die Leidenschaft sofort wieder auf. Sie erinnert ihn daran, sie sei seine beste Studentin gewesen, und dann kommt wieder das Thema des Kindes, das sie hätten zusammen zeugen sollen, der sogenannte Siegfried, und sie schreibt: »Die Realisierung wurde durch die Schwierigkeiten des Alltagslebens verhindert«¹¹, das heißt, sie sei immer noch sicher, daß allein Jungs Ehe ihren Wunsch hinderte, und so kann sie sicher bleiben, daß er sie geliebt hat. Im ihrem letzten bekannten Brief

findet man dieselbe Verwerfung der Realität. Sie schließt diese Passage mit der Bekräftigung: »Also lebt er doch, der Siegfried.«¹²

Und in diesen letzten Briefen, in welchen nie von Liebe die Rede ist, sieht man, was dieser Leidenschaft zugrundeliegt. Die Frage, die immer wieder kommt, ist: Hat sie ihr Schicksal, ihre Berufung verwirklicht, als sie nicht ein wirkliches Kind mit ihm zeugte, sondern es in sublimierter Weise tat, durch Musik, Theorie und Analyse? Und hier wird die Rolle des Narzißmus in der Leidenschaft deutlich. Das Objekt dieser Liebesleidenschaft ist im Grunde nicht der Mann Jung, wie man es glauben könnte, sondern das ideale Ich (Ideal-Ich), das man mit dieser Liebe wiederzufinden hofft.

Danach verschwindet Sabina von der Bühne. Schon zwischen 1912 und 1923 war sie von Stadt zu Stadt gezogen, man weiß nicht warum. Ihr Mann, Dr. Scheftel, geht schon 1915 nach Rußland zurück, und man weiß heute, daß er dort eine andere Frau heiratete. Schließlich kehrt auch sie 1923 in die Sowjetunion zurück und von da an ist sehr wenig über sie bekannt. Sie hat sicher ein paar Jahre Analyse gelehrt und praktiziert, aber Psychoanalyse war dort schon seit 1926 verboten. Man weiß heute, daß sie nicht in den Stalinschen »Säuberungen« verschwand, wie man dachte, sondern daß sie 1941 (oder 1942) in Rostow mit anderen Juden von den deutschen Truppen getötet wurde.

So wurde sie vernichtet und vergessen und hätte Carotenuto die Genfer Dokumente nicht gefunden, hätte man von ihr nichts mehr gehört. Dabei war sie eine intelligente und kreative Person, und ihre Arbeit war interessant. Ihr erster bedeutender Text, *Die Destruktion als Ursache des Werdens*, den sie im November 1911 bei der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung vortrug, wurde sehr schlecht aufgenommen. Freud fand ihn ohne Interesse – er sah ihn schon wie einen Jungschen Text, und mit Jung war es nicht mehr eitel Sonnenschein – und ich denke auch, daß er das Thema noch nicht annehmen konnte, das er zehn Jahre später mit seinem »Todestrieb« selbst ausarbeiten würde. Diese Vernichtung ihrer

Arbeit, ihrer Karriere und ihres ganzes Lebens ist nicht zufällig. Sie ist die logische Konsequenz ihrer Leidenschaft. Ihre Berufung, wie alle Berufungen, machte sie zum Opfer.

Jetzt werden wir uns fragen, was sie zu dieser Leidenschaft gebracht hat. Freuds Antwort, daß Jung in der Handhabung der Übertragung nicht erfahren genug wäre, genügt nicht. Sabinas psychische Struktur, ihre Hysterie, kann auch keine ausreichende Antwort geben. Vielleicht sollte man die Frage anders stellen: War in Jungs Persönlichkeit etwas, das als Grund, als Ursache dieser Leidenschaft gelten konnte?

Um diese Frage zu beantworten, ist es nun an der Zeit, diese andere leidenschaftliche Beziehung anzusehen, die er mit Freud unterhielt.

Freud und Jung

Wir haben gesehen, wie Sabinas Schicksal sie von Jung zu Freud geführt hat, man könnte sagen als »Tauschobjekt« zwischen den beiden Männern. Es ist klar, daß Sabina für Jung der erste Anlaß war, Freud zu schreiben. Als Frau Spielrein 1905 einen anderen Arzt für ihre Tochter suchte, dachte Jung sofort an Freud. Und später, 1906, schreibt er in seinen allerersten Briefen über ihre Analyse, ohne sie zu nennen, hauptsächlich weil er sie mit der Freudschen Methode behandelt. Eine Gelegenheit für Jung, könnte man denken, sich als Schüler zu zeigen, und eine für Freud, als Meister zu antworten.

Aber die Beziehung fängt nicht genau auf diese Weise an. Jung hatte *Die Traumdeutung* gelesen und dachte in diesem Buch dieselben Ideen gefunden zu haben, die er selbst entdeckt hatte. Danach hatte er die Freudsche Methode, das heißt vor allem die Analyse der Träume, bei einigen Patienten angewandt, und hatte sich, wenn immer möglich, in der Öffentlichkeit für seine Theorie eingesetzt, als sie noch sehr unpopulär war. In der selben Zeit aber hatte er diese Methode mit seinen eigenen Funden verändert, zum

Beispiel mit dem Versuch der »gerichteten Assoziationen«, der, wie er dachte, die Kur erleichtern und verkürzen sollte. Andererseits hatte er nie den sexuellen Teil dieser Theorie angenommen, weil er selbst kein Interesse dafür hatte. So kann man nicht sagen, er wäre mit Freud in einer Schüler-Meister-Beziehung gewesen, sondern vielmehr, daß er sich selbst wie ein Forscher sah, der in den Werken eines anderen eine interessante Ähnlichkeit findet und mit ihm einen Meinungs austausch beginnen will.

1906 sendet er ihm seinen Artikel über »Psychoanalyse und Assoziationsexperiment«, den er mit Bleuler herausgegeben hat und in dem beide Freud zitieren. Das war also eine Gelegenheit, ihm zu sagen, daß die Freudsche Psychoanalyse im Burghölzli angenommen war. Freud dankt ihm sehr freundlich in seiner ersten Antwort, am 11. April 1906, aber Jung wartet bis Oktober, nachdem Freud ihm seine *Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre* gesandt hat, um ihm wieder zu schreiben. Dann beginnt der lange Briefwechsel, den jeder kennt, ein Briefwechsel, der immer freundschaftlicher wird, besonders nach ihrer Begegnung in Wien im März 1907, bei der sie dreizehn Stunden lang miteinander sprachen. Freud scheint das Opfer einer wirklichen »Liebe auf den ersten Blick« gewesen sein, weil er ihn sofort zum Sohn und Kronprinzen bestimmt. Und Jung seinerseits war von ihm sehr tief beeindruckt. Er schreibt es in seinen *Erinnerungen*, wo er sagt, daß er noch nie einer so interessanten Persönlichkeit begegnet sei und daß er ihn außerordentlich intelligent und bedeutend gefunden habe.

Und doch wird er sich von ihm nicht ganz bezaubern lassen. Er wird von Anfang an kritisch bleiben, zuerst ohne es zu sagen, und zunehmend wird er seine Meinung mehr äußern.

Es ist unmöglich, in einer kurzen Zeit die Entwicklung dieses Briefwechsels zu schildern. Ich werde nur ein paar Worte über das sagen, was mir wesentlich scheint. Alles klingt am Anfang sehr harmonisch; Freud ist von Jung begeistert, Jung ist ihm gegenüber respektvoll und freundlich, aber wenn man diese ersten Briefe gründlich liest, erkennt man schnell das fundamentale Mißver-

ständnis, auf dem diese Beziehung gegründet ist. Freud will glauben, daß Jung sein Anhänger ist, daß er seine Theorie, die Freudsche Theorie, treulich annehmen und befördern wird, und seinerseits weiß Jung, daß er damit nicht einverstanden ist und daß er sein eigenes Interesse verfolgen will. Hier und da taucht das auf, als zum Beispiel hinsichtlich der Frage der *Dementia praecox* oder der Libido einige Schwierigkeiten erscheinen.

Aber es ist auch deutlich, daß es nicht nur um theoretische, sondern auch um persönliche Gründe geht. Freud ärgert sich jedesmal, wenn Jung nicht sofort seinen Briefen antwortet, und man kann feststellen, daß Jung sich mit seinen Antworten oft viel Zeit nimmt, sobald er nicht mit Freud einverstanden ist. Diese Schwierigkeiten werden im Laufe des Jahres 1911 immer offensichtlicher, bis hin zum Mißtrauen, das aus dem Briefwechsel zwischen Freud und Ferenczi ersichtlich wird. Und Ende 1912 kommt es schließlich zu einer gewaltsamen und schmerzhaften Trennung.

Der Grund scheinen dann die theoretischen Differenzen zu sein, aber man kann in den Briefen lesen, daß diese Unterschiede, die von Anfang an da waren, für Jung nur ein Mittel sind, um sich von Freud zu befreien, und für Freud eines, die Trennung anzunehmen. Aber dazu sind noch die persönlichen Gründe da und wirken für beide Männer verschieden. Man kann feststellen, daß Freuds Verwicklung in diese Beziehung immer größer war als die Jungs und daß er immer der war, der den anderen forderte und suchte. Jung zeigte sich, nachdem er Freud begegnet war, immer zurückhaltender, er wich sehr oft aus, und mit den Jahren immer öfter, bis zur Abfassung der *Wandlungen der Libido*, die als ein unverzeihlicher Schritt aufgefaßt wurde, da dieses Buch definitiv seine Verschiedenheit darstellte. Jeder konnte da lesen, daß er nicht mehr ein Anhänger der Freudschen Theorie war.

Diese Trennung hatte viele Konsequenzen. Freud und Jung wurden davon persönlich sehr erschüttert, aber sie produzierte auch Haß, meistens bei den Freudianern, die bis heute nichts mehr von Jung hören wollen, er wurde automatisch als Verräter, Obskurantist,

Esoteriker, vielleicht auch als Verrückter verworfen. Man darf in diesem Haß die Leidenschaft erkennen, die vorher bei Freud als Liebe wirkte. Die Konsequenzen daraus wurden auf beiden Seiten für die Theorieentwicklung sehr wichtig.

Und noch einmal, gleichermaßen wie in Sabina Spielreins Geschichte, darf man sich fragen, warum diese Beziehung so leidenschaftlich war.

Das dunkle Objekt der Leidenschaft

Das fragten sich auch die anderen Schüler Freuds, die voller Eifersucht waren angesichts dieser Günstlingswirtschaft, die sie als ihren Ausschluß erlebten. Und sicher war es für sie erstaunlich zu sehen, daß Freud vom ersten Moment an von diesem jungen fremden Kollegen so verzaubert wurde, daß er nicht zögerte, ihn als »Kronprinzen« zu bestimmen. Jahrelang versuchte Abraham, der Jung im Burghölzli gut gekannt hatte, Freud vor ihm zu warnen: er denunzierte ihn jedesmal, wenn er ihn etwas Unfreudianisches sagen hörte, oder wenn er als Präsident der Internationalen Vereinigung oder als Chefredakteur des Jahrbuches etwas vernachlässigte.

Jedesmal antwortete Freud, man müsse die Psychoanalyse aus dem Wiener Ghetto herausführen und ein Mann wie Jung, Schweizer, Christ und Psychiater, scheine ihm der ideale zu sein, um der Psychoanalyse Ausdehnung und Achtbarkeit zu verleihen. Aber er fügte auch hinzu, zwischen Jung und ihm bestehe eine persönliche Beziehung, die keinen etwas angehe.

Diese Beziehung hat man oft mit jener verglichen, die er mit Fließ erlebt hatte. Am meisten ähneln sich die beiden Beziehungen in der langen Dauer des Mißverständnisses. Er brauchte Jahre, um zu erkennen, daß die wissenschaftlichen Theorien seines Freundes reiner Wahnsinn waren, und auch bei Jung dauerte es sehr lang, bis er annehmen konnte, daß er kein treuer Schüler war und daß er aus ihm keinen Nachfolger machen konnte. Aber die Ähnlichkeit geht nicht weiter.

Fließ war für Freud ein Doppelgänger, ein »alter ego« – sie sahen erstaunlich ähnlich aus, sie hatten das gleiche Alter, die gleiche Umwelt, sie waren beide Juden, sie hatten die gleichen wissenschaftlichen Interessen. Aber mit Jung war alles ganz anders. Er war ein schöner junger Mann, sehr reizvoll für die Damen, er war groß (20 cm mehr als Freud), 19 Jahren jünger als er, und aus einem Milieu, das dem Freuds ganz fremd war. Sohn und Enkel von Pfarrern und Professoren, stammte er aus einer armen, aber sehr geachteten Familie aus Deutschland, die in Basel schon seit Generationen eingebürgert war. Doch der wichtigste Unterschied zwischen ihnen beruhte auf ihren Denkungsarten und ihren Beziehungen zum Unbewußten und zur Psychoanalyse, die ganz unvereinbar waren.

Jung hatte zum Irrationalen und zum Okkultismus eine vertraute Beziehung, die Freud ganz fremd war, oder, könnte man sagen, gegen welche er sich streng wehrte. Es war kein Zufall, daß Jung seine medizinische Dissertation diesem Thema widmete, und es war auch in diesem Sinn, daß er Psychiatrie studierte. Es war diese Vertrautheit mit dem Irrationalen, die sein Interesse für die Psychose begründete und durch die er so leicht mit Psychotikern in Beziehung treten konnte.

Freud hingegen war immer mehr an der Neurose interessiert und seine natürliche Reaktion war, in jedem Fall, der irrational schien, eine verborgene Rationalität zu suchen. Bei Jung aber existierte das Irrationale und man mußte es nur empfangen, annehmen, um es zu verstehen.

Es war eine Tradition in seiner Familie, vor allem auf der mütterlichen Seite, sich im Okkultismus wohlfühlen. Sein mütterlicher Großvater, der Pfarrer Preiswerk, hatte einen Stuhl für seine verstorbene erste Frau reserviert und hatte jede Woche mit ihr, d.h. mit ihrem Geist, eine Stunde Unterhaltung, was die zweite Frau nicht besonders gut aufnahm. Zudem verlangte er von seiner Tochter, Jungs Mutter, hinter seinem Stuhl stehenzubleiben, wenn

er seine Predigten vorbereitete, um die Geister von ihm fernzuhalten.

So hatte Jung schon als Kind erfaßt, daß in ihm selbst und auch in den anderen, hauptsächlich in seiner Mutter, sich eine zweite Persönlichkeit versteckte, die sich aber manchmal ganz erstaunlich äußerte, und aufgrund dieser Intuition für das Unbewußte war er durch *Die Traumdeutung* Freud begegnet.

Man weiß durch Jungs Selbstdarstellung in seinen *Erinnerungen*, wie dieser Gegensatz sich zwischen beiden Männern ausdrückte. Als Jung 1909 wieder einmal zu Freud nach Wien kam, fragte er ihn, was er von Parapsychologie hielt und dieser antwortete, das sei reiner Blödsinn. »Während Freud seine Argumente vorbrachte, hatte ich eine merkwürdige Empfindung. Es schien mir, als ob mein Zwerchfell aus Eisen bestünde und glühend würde – ein glühendes Zwerchfellgewölbe. Und in diesem Augenblick ertönte ein solcher Krach im Bücherschrank, der unmittelbar neben uns stand, daß wir beide furchtbar erschrecken. Wir dachten, der Schrank fiel über uns zusammen. Genauso hatte es getönt. Ich sagte zu Freud: "Das ist jetzt ein sogenanntes katalytisches Exteriorisationsphänomen."

"Ach", sagte er, "das ist ja ein leibhaftiger Unsinn!"

"Aber nein", erwiderte ich, "Sie irren, Herr Professor. Und zum Beweis, daß ich recht habe, sage ich nun voraus, daß es gleich nochmals so einen Krach geben wird!" – Und tatsächlich: kaum hatte ich die Wette ausgesprochen, begann der gleiche Krach im Schrank!

Ich weiß heute noch nicht, woher ich diese Sicherheit nahm. Aber ich wußte mit Bestimmtheit, daß das Krachen sich wiederholen würde. Freud hat mich nur entsetzt angeschaut. Ich weiß nicht, was er dachte, oder was er schaute! Auf jeden Fall hat dieses Erlebnis sein Mißtrauen gegen mich geweckt, und ich hatte das Gefühl, ihm etwas angetan zu haben. Ich sprach nie mehr mit ihm darüber.¹³

Später, 1911, schreibt Jung an Freud, er arbeite über Astrologie, und es wären »wunderseltene Sachen« in diesen »dunkeln Ländern«¹⁴, und Freud antwortet: »Ich weiß, daß Sie Ihre innersten Neigungen zum Studium des Okkulten treiben, und zweifle nicht daran, daß Sie reich beladen heimkehren werden. (...) Nur bleiben Sie uns nicht dort in den Tropenkolonien, es gilt zu Hause zu regieren«¹⁵, und bittet ihn, nichts darüber zu veröffentlichen ohne sich zuerst mit Ferenczi darüber abzusprechen. Man fühlt aber in dieser halben Zustimmung seine Ohnmacht angesichts der Irrwege seines Freundes, die er nur erträgt, weil er sie nicht verhindern kann.

Aber dieses hat auch Konsequenzen für die Konzeption der Psychoanalyse. Freud wollte aus der Psychoanalyse eine unwiderlegbare Wissenschaft machen, und seine rationalen Konstruktionen und gewissenhaften Darlegungen sollten alle Widerstände besiegen. Es war für ihn ein Kampf der »Aufklärung«, und dieser führte ihn unvermeidlich zum Dogmatismus. Es sollte auch zu der Konstitution einer »Institution« führen, die, wie eine Kirche, den Auftrag hätte, die Wahrheit zu schützen und zu verbreiten. Und so geschah es auch, eine Kirche, die ihre Gläubiger, ihre Missionare und ihre Ketzer hatte.

Jung aber war ganz anders. Er konnte nie etwas annehmen, was er nicht vorher selbst als wahr empfunden, d.h. innerlich erfahren hatte. So war es ihm mit den Dogmen der Kirche, der Kirche seines Vaters gegangen. Er konnte sie nicht als Dogmen annehmen, er konnte nicht einfach glauben.

Als Jüngling erlebte er eine mystische Erfahrung, die ihn von der Wahrheit des Göttlichen Wesens überzeugte, und fünfzig Jahre später, sagte er, als er gefragt wurde, ob er an Gott glaube: »Ich glaube nicht, ich weiß«.

In Bezug auf die Psychoanalyse war es dasselbe. Die Theorien, die Freud für die wichtigsten hielt, z.B. die sexuelle Ätiologie der Neurosen, erschienen ihm als Dogmen, die er nicht annehmen konnte, weil er sie nicht selbst als wahr erfahren hatte.

Jung erinnert sich, wie Freud einmal, 1910, zu ihm sagte: »"Mein lieber Jung, versprechen Sie mir, nie die Sexualtheorie aufzugeben. Das ist das Allerwesentlichste. Sehen Sie, wir müssen daraus ein Dogma machen, ein unerschütterliches Bollwerk." Das sagte er zu mir voll Leidenschaft und in einem Ton, als sagte ein Vater: "Und versprich mir eines, mein lieber Sohn: geh jeden Sonntag in die Kirche!" Etwas erstaunt fragte ich ihn: "Ein Bollwerk – wogegen?" Worauf er antwortete: "Gegen die schwarze Schlammflut –" hier zögerte er einen Moment, um beizufügen: "des Okkultismus."«¹⁶ Dieses Gespräch war Jung sehr unangenehm, und er schrieb später darüber: »Eine wissenschaftliche Wahrheit war für mich eine für den Augenblick befriedigende Hypothese, aber kein Glaubensartikel für alle Zeiten.«¹⁷

Ein letzter Punkt zeigt uns, wie verschieden Jung war; es ist die Art und Weise, wie er seine Beziehung zu Freud lebte, sozusagen, seine Übertragungsart.

Der »Vaterkomplex«

In einem seiner ersten Briefe, dem vom 2. September 1907, schreibt Freud: »Wenn Sie sich als Gesunder zum hysterischen Typus rechnen, so muß ich den Typus 'Zwang' für mich in Anspruch nehmen, von dem jeder Teilhaber wie in einer für ihn abgeschlossenen Welt dahinlebt.«¹⁸ In dieser Bemerkung steht eine eindeutige Wahrheit, die auf der Gegenseite die Schwierigkeiten beleuchtet, die in ihrer Beziehung auftraten. Auf Freuds Seite stellt sich immer und hauptsächlich die Frage des »Vaterkomplexes«. Unmöglich, alle Stellen seiner Briefe zu zitieren, in welchen er diesen Komplex anführt, um das infantile Verhalten seiner Anhänger zu kritisieren, ihre übertriebene Liebe, sowie ihren Haß, d.h. ihre Ambivalenz. Jedesmal wenn er bei Jung eine Zurückhaltung fühlt, bedauert er, daß dieser noch im Vaterkomplex verhaftet sei. Beispielsweise im Brief vom 6. März 1910: »Ich ärgere mich nur gelegentlich – das darf ich doch sagen? –, daß Sie mit den Widerständen des Vaterkomplexes nicht fertig geworden sind und darum

unsere Korrespondenz so viel mehr einschränken, als es sonst der Fall gewesen wäre.«¹⁹

Später, als er fühlt, daß Jung sich immer mehr von ihm entfernt und ihm gar nichts mehr von seiner Arbeit mitteilt, einer Arbeit, von der er zurecht annimmt, daß sie ihm konträr ist, wird dieses Thema immer mehr auftauchen, und so weit gehen, daß Emma Jung sich schließlich verpflichtet fühlt, dazu Stellung zu nehmen und Freud am 6. November 1911 darüber zu schreiben: »Und denken Sie an Carl nicht mit dem Gefühl des Vaters: "Er wird wachsen, ich aber muß abnehmen", sondern als Mensch an einen Menschen, der gleich Ihnen sein eigenes Gesetz erfüllen muß«²⁰. In den letzten Briefen zwischen Freud und Jung, Ende 1912, äussert sich dieses Problem mit schrecklicher Gewalt. Jeder wirft dem anderen seine Neurose an den Kopf. Jung wirft ihm vor allem dieses vor: »Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam machen, daß Ihre Technik, Ihre Schüler wie Ihre Patienten zu behandeln, ein *Mißgriff* ist. Damit erzeugen Sie sklavische Söhne oder freche Schlingel (Adler-Stekel und die ganze freche Bande, die sich in Wien breitmacht). Ich bin objektiv genug, um Ihren Truc zu durchschauen. Sie weisen rund um sich herum alle Symptomhandlungen nach, damit setzen Sie die ganze Umgebung auf das Niveau des Sohnes und der Tochter herunter, die mit Erröten die Existenz fehlerhafter Tendenzen zugeben. Unterdessen bleiben Sie immer schön oben als Vater.«²¹

Es ist aber sicher, daß dieser »Vaterkomplex« viel mehr Freuds als Jungs Sache ist, zumindest in dem Sinn, den dieses Wort für ihn hat. Es ist klar, daß Freud der Vater sein will, der Vater seiner Entdeckung, der Psychoanalyse, – und davon werden alle Vorrechts- und Plagiatsprobleme herrühren –, so wie der Vater aller derer, die sich ihm als Anhänger anschließen, – daher auch die Probleme mit denjenigen, die etwas Neues oder Originelles produziert haben, d.h. etwas, das er nicht selbst entdeckt hätte.

Die Besten, die Begabtesten, die Originellsten, wie Rank, Ferenczi und Jung, wurden alle herausgeworfen, weil sie selbst Väter werden wollten.

Freud wird seine Vaterphantasie in *Totem und Tabu* ausdrücken. Diese Arbeit wurde geschrieben, um Jung nicht als einzigen auf seinem Gebiet walten zu lassen. Er weiß, daß Jung seit 1910 insgeheim an einem Buch über Religionsgeschichte arbeitet, und von diesem erwartet er das Schlimmste, d.h. öffentlichen Widerspruch gegen seine eigenen Thesen. In *Totem und Tabu* wird er sagen, was er von ihm fürchtet, er, der Vater dieser Sohnes-Anhänger-Horde: verdrängt, getötet und aufgefressen zu werden. In dieser Phantasie sieht man, daß er Jung gegenüber die Schwäche des symbolischen Vaters empfindet und deswegen die Gefahr, vom Grauen, von dem mütterlichen Realen überfallen zu werden.

Zwei symptomatische Momente, die von Jung und von Jones berichtet wurden, zeigen, wie stark diese Furcht bei ihm war. Das erste Mal auf dem Schiff, als sie 1909 gemeinsam nach Amerika reisten: Jung erzählte ihm von mumifizierten Moorleichen, die bei Bremen gefunden worden waren. Freud fiel ohnmächtig zu Boden, und nachher sagte er Jung, er habe gedacht, dieses Reden von Leichen bedeutete, daß er ihm den Tod wünsche.

Drei Jahre später, in München, als ihre Beziehung schon sehr schlecht geworden war, wurde Freud wieder ohnmächtig, als irgendjemand über Amenophis IV sprach, der den Namen seines Vaters auf den Stelen habe tilgen lassen. Offensichtlich wirkte hier dieselbe Vatermord-Phantasie.

Aber diese Phantasie, die er bei allen anderen seiner Schüler fand, wirkte bei Jung nicht in derselben Weise, und das konnte Freud nicht verstehen. Jungs Beziehung zum Vater war anders, und das wurde sicher der wichtigste Grund des Mißverständnisses.

Zu seinem Vater hatte Jung eine Beziehung, die halb aus Sympathie, halb aus Mitleid bestand. »Vater" bedeutete für mich Zuverlässigkeit und – Ohnmacht.«²²: Das Schlimmste war, daß er ihn nicht in seiner Funktion, als Pfarrer, anerkennen konnte, und das setzte ihn von seiner symbolischen Funktion ab: »Was er sagte, klang schal und hohl, wie wenn einer eine Geschichte erzählt, die

er selber nicht ganz glauben kann oder nur vom Hörensagen kennt.«²³

Hingegen fühlte er sich seiner Mutter sehr nahe, einer starken und warmherzigen Frau, deren zweite Persönlichkeit sehr mächtig war, »eine dunkle, große Gestalt, die unantastbare Autorität besaß (...). Sie kam nur zeitweise zum Vorschein, aber immer unerwartet und erschreckend. Sie sprach dann immer wie zu sich selber, aber das Gesagte galt mir und traf mich gewöhnlich im Innersten, so daß ich in der Regel sprachlos war.«²⁴ Die Schwäche der symbolischen Funktion des Vaters scheint die Ausdehnung der »magischen« Macht der Mutter erlaubt zu haben.

Und so wird er mit Freud eine Beziehung aufbauen, in welcher er sich, trotz seiner Hochachtung, nie ganz von der Übertragungsliebe im Sinne des Vaterkomplexes überkommen lassen wird. Er wird sich immer soweit zurückhalten, daß er nicht wie Freuds andere Schüler ganz in die Übertragungs-Spiele der Liebe hineingezogen wird.

Deswegen bin ich mit der Behauptung einiger Autoren nicht einverstanden, daß er – statt seine Selbstanalyse zu betreiben – Freud lieber in einer analytischen Rolle in Bezug auf sich gesehen hätte, so wie in Bezug auf Fließ, und daß dies der Grund seiner Entfernung von der Psychoanalyse wäre. Es scheint mir im Gegenteil, daß er nicht in dieser Weise zur Übertragung, d.h. zu einer klassischen neurotischen Übertragung fähig war. Jung verharnt immer im Vermeiden, im Ausweichen, manchmal in der Lüge, um sich vor dieser Übertragung zu schützen. Er will kein Sohn sein, er will nicht ewig Freuds Schüler und Patient bleiben. Er verlangt eine brüderliche Wechselbeziehung.

Vom Anfang an weiß er, daß er Freuds Theorie nicht ganz annehmen kann. Die sexuelle Theorie z.B., von der er weiß, wie wichtig sie Freud ist; »aber«, schreibt er, »ich konnte mir nicht darüber klar werden, inwieweit diese positive Bewertung mit subjektiven Voraussetzungen bei ihm zusammenhing und inwieweit

mit beweiskräftigen Erfahrungen«²⁵. Freud stellt sich auch seinem Begriff des »Geistes« entgegen: »Wo immer bei einem Menschen oder in einem Kunstwerk der Ausdruck einer Geistigkeit zutage trat, verdächtigte er sie und ließ "verdrängte Sexualität" durchblicken. (...) Ich wandte ein, daß seine Hypothese, logisch zu Ende gedacht, zu einem vernichtenden Urteil über die Kultur führe. Kultur erschiene als bloße Farce, als morbides Ergebnis verdrängter Sexualität. "Ja", bestätigte er, "so ist es. Das ist kein Schicksalsfluch, gegen den wir machtlos sind." Ich war keineswegs bereit, ihm recht zu geben oder es dabei bewenden zu lassen. Doch fühlte ich mich einer Diskussion noch nicht gewachsen.«²⁶ Er sagt auch: »Was Freud unter "Okkultismus" zu verstehen schien, war so ziemlich alles, was Philosophie und Religion, einschließlich der in jenen Tagen aufgekommenen Parapsychologie über die Seele auszusagen wußten. Für mich war die Sexualtheorie genau so "okkult", d.h. unbewiesene, bloß mögliche Hypothese, wie viele andere spekulative Auffassungen.«²⁷

Hier bestanden zwischen ihnen unausräumbare Unvereinbarkeiten, und daraufhin wird sich schließlich ihre Beziehung auflösen. Man kann sich fragen, warum Freud das so lange nicht hat sehen können. Sicher, weil er ihn liebte, und weil Liebe verblindet, aber auch weil Jung ihm bis 1912 nie öffentlich widerspricht. Bis dahin verschweigt er seine Reserven, denn: »Unter dem Eindruck von Freuds Persönlichkeit hatte ich, soweit wie möglich, auf mein eigenes Urteil verzichtet und meine Kritik zurückgedrängt. Das war die Voraussetzung, unter der ich mitarbeiten konnte.«²⁸ Aber überhaupt sei es, schreibt Jung, »unmöglich gewesen, ihm einen Einblick in meine Gedankenwelt zu gewähren. Die Kluft zwischen ihr und der seinen war zu groß.«²⁹ So disqualifiziert er diesen »Vater« auf der Ebene des Denkens, und endlich auch auf der der Persönlichkeit: »Jetzt stand es mir klar vor den Augen. Er hatte selber eine Neurose und zwar eine wohl diagnostizierbare mit sehr peinlichen Symptomen, wie ich auf unserer Amerikareise entdeckte.«³⁰ Und er wird es ihm sagen, wie man es in seinen letzten Briefen lesen kann.

Wie unempfindlich Jung gegenüber der väterlichen Verführung ist, ersieht man auch daran, daß er von Rivalitätsspielen nicht angelockt wurde. Er wurde von Freud zum Präsidenten der Internationalen Vereinigung ernannt, aber er übte dieses Amt eiferlos und ohne Vergnügen aus. Das konnte Freud nicht verstehen, und es ärgerte ihn zu sehen, daß Jung, anstatt zu leiten und zu bewirtschaften, d.h. seine Macht zu genießen, es vorzog, sich in die dunkle Welt seiner mythologischen Forschungen zu versenken.

Hier wird deutlich, daß Freud in seiner eigenen Logik bleibt, einer phallischen Logik, in der Jung nicht ganz darin ist. Er zieht sein Genießen aus einer anderen Quelle, die für Freud unverständlich ist.

Man kann diesen Unterschied illustrieren mit dem, wie es mit ihnen nach der Trennung weitergeht. Auf Freuds Seite wird die Rolle der Institution immer stärker werden, als Schutz der Orthodoxie und der Gedanken und der Person des Meisters. Jung hingegen wird einige Jahre lang ganz allein bleiben und in das Unbewußte eintauchen, in einer Art mystischer Fahrt in seine persönliche Hölle, während derer er sich von allen Einfällen überfallen läßt, von Träumen, Erscheinungen, Einflüsterungen, usw., und sich ganz nahe am Wahnsinn entlangbewegt. Am Ende dieser dunklen Periode, 1918, weiß er aber, welches sein Weg ist, und er wird ihn bis zum Ende weitergehen.

Weibliche Leidenschaft und Vatersehnsucht

Ich werde mit dieser Frage meinen Vortrag beschließen. Bei Freud wie bei Jung und Sabina Spielrein darf man von Leidenschaft sprechen. Aber es sind nicht dieselben Leidenschaften. Bei Freud ist es die »Passion« seines Werkes, seiner Kreation, der Psychoanalyse. Es ist sicher eine Art Leidenschaft, als er sein ganzes Leben diesem Ziel geopfert hat, aber »Leidenschaft« hat hier nicht denselben Sinn wie für Sabina oder für Jung, weil man darin keine Passivität finden kann. Es ist eine kämpferische, aktive Passion, die ihr

Objekt schützen und befördern will. Es ist die Passion aller politischen und religiösen Kämpfer.

Bei Sabina ging es ganz anders. Ihr Objekt war nicht, Jung zu gewinnen, es war: geliebt werden. Vom anderen geliebt werden, das war ihr Ziel. Es war ein passives Ziel, selbst wenn sie manchmal dafür aktiv werden sollte. Sie träumte eine Vereinigung, die sie »Seelenverwandtschaft« nannte, aus welcher Siegfried, der Halbgott, das wunderbare Kind, hätte entstehen sollen. Dabei ist offensichtlich, wie Narzißmus in die Leidenschaft verwickelt ist.

Auf Jungs Seite kann man auch sagen, er lebe seine Beziehung zur Psychoanalyse leidenschaftlich, aber ganz anders als Freud. Es ist eher eine Leidenschaft, die der Sabinas ähnlich ist, da sie sowohl Passivität als auch Fusion enthält. Es ist eine Leidenschaft im mystischen Sinn des Wortes. Mit der Psychoanalyse begegnet er dem Anderen, einem unbegrenzten Anderen, etwa dem z.B., dem er nach der Trennung von Freud begegnet ist. In diesem Sinn ist für ihn das individuelle Unbewußte nur ein kleiner Teil des großen Alles, das er das kollektive Unbewußte nennt, durch welches man im Universalen aufgehen kann, und in den Zeichen, welche die Welt ihm liefert, kann er auch seine Verwandtschaft mit den Menschen aller Zeiten und aller Gegenden erkennen, sowie die Erfahrung, im mystischen Sinn, der Begegnung mit dem Göttlichen. Diese erlebt die Psychoanalyse dann als eine religiöse Erfahrung, in welcher das Passivum, oder die Passivität, ihren ganzen Sinn bekommt.

Man weiß, wie gefährlich in Freuds Theorie die Passivität für einen Mann ist, weil sie sofort zur Kastrationsdrohung führt. Was ist für ihn der »Vaterkomplex«? Die Haßliebe zwischen Sohn und Vater, die »Vatersehnsucht«, die den Sohn dem Vater immer in einer weiblichen Position entgegenstellt, eine sehr gefährliche Position, weil sie ihn unter die Kastrationsdrohung stellt. Es ist auch der Aufstand gegen diesen beherrschenden Einfluß, und es sind die Todeswünsche gegen den Vater, um seinen Platz einzunehmen.

Und man sieht, wie Freud in seiner ganzen Theoretisierung danach strebt, die symbolische Funktion des Vaters zu schützen, und er tut es so gut, daß er fast bis zum Ende seines Lebens die Figur des mütterlichen Anderen vermeiden kann. Man kann sagen, daß für ihn der Andere immer der Vater ist. Das sieht man an seiner Konzeption der Religion, die sich nur auf den Urvater bezieht, und an seiner Unkenntnis der anderen Formen der Religion, besonders der mystischen.

Als er Jung traf, wurde er, ohne es zu wissen, mit diesem weiblichen Anderen konfrontiert, und es war sicher etwas, das ihn faszinierte, bevor es ihn erschreckte, so daß man seine Beziehung zu ihm als Verliebtheit betrachten kann, eine Beziehung, die seine Vatersehnsucht einige Jahren lang in Schach hielt. Aber er konnte sie nur als eine unglückliche Liebe leben, diese Liebe, die er in seinem Text *Zur Einführung des Narzißmus* als diejenige bezeichnet, die ein Mann einem Weib entgegenbringt, das aber, wie er sagt, nur sich selbst liebt.

Vielleicht kann man da sagen, daß eine Liebesleidenschaft erscheinen kann, wenn das Objekt des Begehrens die Figur des Anderen annimmt und wenn es das Subjekt in einen wahnsinnigen Anspruch wirft, selbst ein Objekt zu werden für die Liebe des Anderen, wahnsinnig, weil sie nichts vom unheilbaren Verlust wissen will, der es ja zum Subjekt machte.

Anmerkungen

- ¹ Vortrag bei der Matinée der Psychoanalytischen Assoziation am 8.10.1994 (Der von Frau Kress-Rosen auf Deutsch gehaltene Vortrag wurde von der Redaktion sprachlich überarbeitet.)
- ² Deutsche Ausgabe: Aldo Carotenuto (Hrg.): Tagebuch einer heimlichen Symmetrie. Sabina Spielrein zwischen Jung und Freud. Freiburg i.Br.: Kore 1986

- ³ Freud, Sigmund / Carl Gustav Jung: Briefwechsel. Frankfurt/M.: Fischer 1974, S. 229 f.
- ⁴ ebda., S. 233
- ⁵ ebda., S. 252
- ⁶ ebda., S. 260
- ⁷ ebda., S. 253
- ⁸ Brief Spielreins an Freud, 12.6. 1909, in: Tagebuch ..., S. 106
- ⁹ Spielrein an Freud, 13.6. 1909, in: Tagebuch ..., S. 101 (hier ist eine Variante der Korrekturen zitiert)
- ¹⁰ 26. 11. 1910, Tagebuch ..., S. 76
- ¹¹ Brief an Jung, in: Tagebuch ..., S.171
- ¹² Brief an Jung, in: Tagebuch ..., S.184
- ¹³ Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung. Aufgezeichnet und herausgegeben von Aniela Jaffé. Olten: Walter 1992 ⁸, S. 159 f.
- ¹⁴ Brief Jungs v. 8.5. 1911. Briefwechsel Freud-Jung, S. 465
- ¹⁵ Brief Freuds v. 12.5.1911. Briefwechsel Freud-Jung, S. 466
- ¹⁶ Erinnerungen, ..., S. 154 f.
- ¹⁷ ebda. S. 155
- ¹⁸ Brief Freuds v. 2.9.1907. Briefwechsel S.Freud, C.G.Jung, S. 91
- ¹⁹ Brief Freuds v. 6.3. 1910, Briefwechsel S.Freud, C.G.Jung, S. 331
- ²⁰ ebda., S. 505
- ²¹ Brief Jungs v. 18.12.1912. Ebda., S. 594
- ²² Erinnerungen, ..., S. 15
- ²³ Ebda., S. 48
- ²⁴ Ebda., S. 54
- ²⁵ Ebda., S. 154
- ²⁶ Ebda., S. 154
- ²⁷ Ebda., S. 155
- ²⁸ Ebda., S. 167 f.
- ²⁹ Ebda., S. 164
- ³⁰ Ebda., S. 170

Fanny Rostek-Lühmann

Das schreckliche Weib. Der Mythos der Medusa

Die Darstellung des Medusenheads¹, des »mythologischen Symbols des Grauens«², gehört zum klassischen Repertoire in Literatur, Malerei und Bildender Kunst. Ein mythischer Stoff, der die Fähigkeit besitzt, immer neue Bearbeitungen zu generieren, der durch Jahrhunderte von Subjekten angenommen wird, eignet sich offenbar für die »Suche nach elementaren Sachverhalten des menschlichen Daseins«³ und zeugt von einer Vertrautheit der Subjekte mit der »psychischen Basis seines narrativen Kerns«⁴. Diese psychische Basis des narrativen Kerns eines Mythos stellt einerseits ein Element psychischer Realität (im Sinne des Freudschen Begriffs) für das bearbeitende oder rezipierende Subjekt dar und ist zugleich andererseits »objektiv«, außerhalb seiner, Eigentum einer Kultur, der es angehört.

Diesem Element der psychischen Realität kommt wie der Freudschen Urphantasie der doppelte Status der Verankerung im Einzelschicksal und auch der Realisierung im Mythenstoff zu.

Freud hat durch die am Mythos des Medusenheads gewonnene Einsicht eine Rekonstruktion der Elemente und der Struktur einer Kastrationsphantasie vorgelegt.

Er sieht im Erschrecken vor dem Medusenhaupt eine Manifestation des Kastrationsschrecks vor dem von Haaren umsäumten weiblichen Genital, dessen Schlangenhaare einen Ersatz des Penis darstellen.

Freud räumt ein, daß man, um diese Deutung ernstlich zu vertreten, der Genese dieses isolierten Symbols des Grauens in der Mythologie der Griechen und seinen Parallelen in anderen Mythologien nachgehen müßte.⁵

Dazu will vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten. Zunächst wird zum besseren Verständnis der folgenden Ausführungen der Inhalt des Mythos wiedergegeben:

Der Meergott Phorkys und das schönwangige Seeungeheuer Keto sind die Eltern der drei Gorgonen Sthenno, Euryale und Medusa, den jüngeren Schwestern der Graien. Sie wohnen jenseits des Okeanos im äußersten Westen. Nur Medusa, eine herrliche Schönheit, ist sterblich. Sie wird von Poseidon in einem Tempel der Pallas Athene vergewaltigt. Athene, Zeugin des Geschehens, bestraft nicht den Täter, sondern das Opfer, indem sie ihre Haare in Schlangen verwandelt und sie so ihrer Hauptattraktion beraubt. Als sicher ist anzunehmen, daß die mächtigen Hauer wie die eines Ebers ebenso wie die Schlangen um den Kopf als Element der Bestrafung durch Athene zu werten ist, während der Mythos offenläßt, ob sie die bei Apollodorus erwähnten goldenen Flügel und ehernen Hände bereits vor der Verwandlung aufzuweisen hatte (vgl. dazu Kerényi, Bd. I, S. 45). Für den Verlust ihrer Schönheit wird die Bestrafte mit verwandelnder Macht ausgestattet. Wer ihr ins Gesicht blickt, wird zu Stein.

Der Mythos der Medusa ist unlösbar verknüpft mit dem des Perseus.

Perseus, der im Tempel der Athene erzogen wurde, hat dem Unterweltkönig Polydektes das Haupt der Gorgo versprochen. Er enthauptet sie mit Athenes Hilfe, indem er einer Überlieferung nach den Kopf abwendet, einer anderen zufolge, das Haupt in seinem Schild gespiegelt erblickt. Bei seiner Tat ist er unsichtbar. Medusa,

schwanger von Poseidon, gebiert Chrysaor und Pegasus aus dem Hals. Perseus entflieht mit dem Medusenhaupt durch die Luft. An einer felsigen Küste in Äthiopien erblickt er die dort ausgesetzte und angebundene Jungfrau Andromeda, Tochter des Cepheus und der Kassiopeia, die wegen eines Frevels ihrer Mutter auf Befehl Poseidons einem Meeresungeheuer ausgesetzt worden ist. Perseus besiegt das Ungeheuer, befreit Andromeda und erzählt anläßlich seiner Hochzeit mit ihr von seinem Sieg über Medusa.

Seine Trophäe schenkt er Athene, die sie seither an der Brust trägt.

Das Agieren des Helden Perseus bewegt sich im Spannungsfeld dreier Frauen, der Göttin Athene, der Gorgo Medusa und seiner künftigen Frau Andromeda. Wie zu zeigen sein wird, handelt es sich bei allen drei Frauen in diesem Mythos um Figurationen der Medusa, und sowohl Athene als auch Andromeda stellen als ihre Abspaltungen verschiedene Aspekte des schrecklichen Weibs dar.

Als Textgrundlage meiner Ausführungen dienen die Metamorphosen Ovids, Buch IV, 604 ff. und Buch V, 613 – 631, deren Darstellung man entnehmen kann, daß das Äußere der Medusa in drei Stufen präsentiert wird: vor und nach der Verwandlung, nach der Tötung. Jede dieser Stufen spiegelt einen bestimmten Aspekt der Kastrationsphantasie und des Grauens vor dem Weiblichen.

Das schreckliche Weib: die Gorgo Medusa Die Medusa vor der Verwandlung⁶

*»Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang,
den wir noch grade ertragen, und wir bewundern es so,
weil es gelassen verschmäht, uns zu zerstören.«⁷*

Sthenno, Euryale und Medusa werden die »Gorgonen« genannt, zu griech. »gorgos« = »schrecklich für Blick und Anblick«. Zunächst aber wird der Medusa attestiert, von »clarissima forma, spes invidiosa multorum procorum« gewesen zu sein, als besondere

Attraktion werden ihre Haare genannt: »nec in tota conspectior ulla capellis pars fuit.« »Clarus« beinhaltet schon in der Positivform »hervorleuchtend, hervorragend« und verweist mit dem Superlativ auf außergewöhnliche Schönheit«, auf eine vollkommene Gestalt, welche die Trägerin in metonymischer Verwendung der Sprache »zum Gegenstand oder Ziel der Hoffnung« vieler Freier macht.⁸ »Invidiosus = Neid erregend, beneidet« und »conspectus = in die Augen fallend, stattlich« verkörpern zwei unterschiedliche Aspekte der optischen Wirkung.

Die Etymologie von »invidiosus« (-invidere) weist auf das Sehen hin, bedeutet »sheel, von der Seite her ansehen, neidisch sein« und hebt am Äußeren der noch unverwandten Medusa ein nicht näher spezifiziertes Etwas hervor, das das direkte Hinsehen unerträglich macht, während »conspectus« die Haare als Blickfang, dem der Betrachter nicht ausweichen kann, markiert und sie von der Gesamterscheinung (»in tota«) isoliert. Außer der eindrücklichen Erwähnung der Haare findet sich wenig Präzises. »Schönwängig« wird sie bei Apollodoros genannt.⁹

Der Betrachter der jungfräulichen Gorgo wird mit einer Frauengestalt konfrontiert, die in ihm eine Ambivalenz von Anziehung und Abstoßung auslöst, der ein mit Grauen gemischter Reiz eigen ist.

Die Schönheit der Medusa führt in ihrer Absolutheit zur Unerträglichkeit, zum einen, weil die ästhetische Vollkommenheit generell die Grenze des Faßbaren überschreitet und damit an den Tod gemahnt¹⁰, zum anderen wegen ihrer Todesverhaftetheit im besonderen: die jüngste der Gorgonen ist als einzige sterblich, wohnt, wo die Nacht beginnt, und ist die Schwester der Graien (der greisen Göttinnen) und der Erinnyen.

In der Schönheit der noch unverwandten Medusa zeigt sich in transitorischer Absolutheit (Faszination / Grauen; Leben / Tod) eine unerträgliche vorkastrative Fülle, ein Versprechen von Jouissance, einer verzückten Totalität, die realiter nicht zu haben ist und deshalb nur als unterstellte und damit dem Anderen zugeordnete

te ex-sistiert. So wird die männliche Befriedigung oder Erfüllung in bezug auf die Medusa ausgespart, vorgegaukelt als »spes«. Als Verkörperung der Jouissanceversprechens wird sie zur Trägerin des imaginären Phallus, die Geschlechterdifferenz ist aufgehoben. Ihre Haare und die schönen Wangen weisen mit einer »Verlegung von unten nach oben als »crines pubis« und »Hinterbacken« als Homolog für Wangen auf das weibliche Genital hin¹¹, welches die Zu- und Abwendung des männlichen Blicks provoziert. Gleichzeitig repräsentiert die starr abstehende Haarpracht das phallische Element. Diese Medusa läßt an ihrem Körper die Merkmale beider biologischer Geschlechter erkennen, ist androgyn. Als Figur, der ein absolutes, für den normalen Sterblichen nicht zu habendes Genießen unterstellt wird, muß sie außerhalb der symbolischen Ordnung, am Rande der Zivilisation angesiedelt werden. Damit wird ihr Schuld zugewiesen, sie stellt den symbolischen Ordo (z.B. dessen Auswirkung, die Ehe) in Frage, wird bedrohlich (von Anfang an die Wirkung ihres Blicks), als Gefahr wahrgenommen und damit zum Opfer von Gewalt.

Der erste der beiden Gewaltakte, die die Medusa als Andere, außerhalb der symbolischen Ordnung stehende, erfährt, ist die Vergewaltigung durch Poseidon. Die Vergewaltigung von sterblichen Frauen oder Göttinnen gehört zum gängigen Repertoire der griechisch / römischen Mythologie (vgl. Hades / Persephone; Zeus / Alkmenne; Zeus / Io). Der Part der Empörung und Rache an den überwältigten Mädchen fällt der betrogenen Ehefrau, meist Hera zu. Es bedarf einer Erklärung, warum stattdessen Athena Parthenos diesen Gewaltakt als Skandalon wahrnimmt und das Opfer, nicht den Aggressor bestraft. Diese Verdrehung ist nur möglich, weil die Medusa nicht innerhalb des griechischen Kosmos der Menschen- und Götterwelt, sondern außerhalb seines Ordo steht und dessen Gesetze nicht für sie gelten.

Athenes Reaktion erklärt sich nicht aus Abscheu vor der Untat und der Lust Poseidons, sondern vor dem unterstellten Genießen der Gorgo, dem sie die Rolle der Voyeurin verweigert. Mit

der Bestrafung der Gorgo in ihrem Heiligtum ahndet sie zugleich ihren eigenen Wunsch nach Lust, die sich auf ihren Rivalen im Kampf um die Stadt Athen Poseidon bezieht. Die Strafe signifiziert die Frau, bei der schon vor dem Verlust der Jungfräulichkeit ein Jouissance-Versprechen wahrgenommen wurde, nun für alle sichtbar mit den Attributen des Andersseins, mit Schlangen an Stelle der Haare, die durch ihre Beweglichkeit den Phalluscharakter unterstreichen, mit ehernen Händen und Hauern eines Ebers, die den Übergang vom Menschlichen zum tierischen Ungeheuer markieren. Der generelle Schuldvorwurf gegenüber der Gestalt, bei der man die Jouissance vermutet, wird beim Gewaltakt Poseidons durch die Göttin konkret, die jede Jouissance für sich selbst verweigert. Athena Parthenos, die sich als unfreiwillige Zeugin des erzwungenen Beischlafs umdreht und den Schild schützend vor das Gesicht hebt, führt eben die Bewegung aus, die die Menschen künftig vor der bestraften Gorgo vollziehen.

Die Gorgo nach der Verwandlung¹²

Die verwandelte Gorgo wohnt nun mit ihren Schwestern »in einer schauerlichen, von ekelhaftem Schlamm umlagerten Grotte«. Die Metamorphose zeigt tierhafte zerstörende Elemente an einem schreckenverbreitenden Wibeauf. Ihr durch den Neid (lat. »invidia«) Athenes veränderter Anblick ermöglicht dem Betrachter kein Beiseiteblicken mehr, sondern erzwingt im Erschauern das direkte perpetuierte Hinsehen. Während das ihr unterstellte Genießen vor der Verwandlung im Feld der Sexualität als Herausforderung und Zurückweisung zugleich zu verorten war, ist es nun im Feld der Gewalt anzusiedeln, deren Opfer als versteinerte Tier- und Menschenbilder trophäenartig gegenwärtig bleiben.

Der Vergleich der Wohnhöhle mit dem ekelerregend dargestellten weiblichen Genital und das durch die Eberzähne und Schlangenhaare entstellte Haupt repräsentieren die weibliche Ka-

stration, wobei die Abwesenheit des Genitals durch Schlangen und Eberzahn ausgeglichen werden soll, aber genau dadurch bestätigt wird (»Vagina dentata«). Diese Substitute fungieren als Fetische, sind pervers-dingliche Behauptung der einst gewesenen Fülle. Zugleich mahnt der von Poseidon mit Chrysaor und Pegasus schwangere Leib an die ursprünglich vorkastrative Fülle.

Diese Dichtheit der symbolischen Darstellung (Spuren vollkommener Schönheit, animalische Elemente, Penislosigkeit, Penisersatz und Gravidität) führt an die Grenzen, wo der Schutz des Symbolischen / des Symbolisierbaren versagen muß, wo das radikale Begehren als Unsymbolisiertes und nicht Symbolisierbares begegnet. Die Medusa öffnet, gleichsam an der Schnittstelle vom Symbolischen zum Realen stehend, den Blick auf das eigentlich unerträgliche Reale. Wer gezwungen ist, ihr ins Gesicht zu schauen, wird nicht bloß mit dem Unheimlichen konfrontiert, sondern mit dem nackten, unverstelltem Grauen, das ihn panikartig befällt, versteinern läßt und keine Möglichkeit zur Flucht mehr offenläßt. Das ist der Grund, weshalb ihr Anblick nicht ertragen werden kann und warum sie beseitigt werden muß.

Aber da von Anfang an nicht nur der Anblick der Gorgo, sondern auch ihr Blick nicht ausgehalten werden kann, muß angenommen werden, daß diesem eine Qualität des Begehrens eigen ist, das einen radikalen Mangel offenbart. Dieser Mangel ist nach dem Geschehenen, der »Kastration« der Gorgo durch Athene via Perseus, ein Mangel des Phallus. Diesem Begehren kann der männliche Betrachter nicht standhalten und muß vor ihm kapitulieren oder die Begehrende beseitigen. Der zweite der beiden gegen die Gorgo gerichteten Gewaltakte muß daher ein tödlicher sein.

Dennoch trägt der Tötungsakt, den Perseus als Element einer Wette und mit Unterstützung Athenes ausführt, gleichermaßen Züge eines sexuellen Aktes. Aus den »Phorkyaden« des Aischylos ist eine einzige drastische Zeile¹³ erhalten: »In die Höhle wie ein Eber drang er...«, die deutlich macht, wie man sich die Stürmung »der vom Schlamm umlagerten Grotte« vorzustellen hat.

Dieser erzwungene (Bei)Schlaf endet das Leben ihres Körpers, nicht aber die Existenz des Haupts. Der freigelegte Hals wird in einer Verschiebung zum Muttermund, der die Kinder Chrysaor und Pegasus ins Leben entläßt. Perseus aber kann die Medusa als Person nicht besitzen, sondern wird fetischartig einen Teil von ihr isolieren, dessen erstarrende und todbringende Wirkung eine Zeit lang nutzen und am Ende seine Trophäe seiner Zieh Mutter Athene schenken.

Während schon der lebenden Medusa die Grenzbereiche zwischen Faszination und Grauen, Schönheit und Häßlichkeit, Tod und Leben, Schmerz und Wollust, Menschlichem und Tierischem zu eigen waren, überschreitet sie im Tode die Grenze zwischen Formbewahrung und Zerstörung und repräsentiert diese gleichzeitig permanent. Das Auge der Medusa ist nun selber durch den Schrecken gebannt, den sie in der Sekunde ihrer Enthauptung erlitt.

Das Medusenhaupt nach der Tötung der Gorgo¹⁴

Während die vollkommene Schönheit der noch unverwandten Medusa in ihrer vorkastrativen Fülle ein für den männlichen Betrachter unerträgliches Versprechen von Jouissance verkörperte und die zum tierähnlichen Wesen verwandelte Gorgo Elemente sowohl der vorkastrativen Fülle als auch der Kastration spiegelte, kommt erst dem abgeschlagenen Haupt, dieser konservierten Trophäe des Grauens, die den Moment des Übergangs zum Tode nicht nur im Blick, sondern auch im zum Todesschrei geöffneten Mund repräsentiert, die apotropäische Wirkung zu, von der der Mythos berichtet. In diesem erstarrten Blickschrei sind die Quallust des nicht endenden Orgasmus und der Todeskampf verdichtet zu sehen. Die Erstarrung des männlichen Betrachters repräsentiert eine nicht enden könnende Erektion. Das vom Körper abgetrennte Medusenhaupt »isoliert nun die grauenerregende Wirkung des weiblichen Genitale von seiner lusterregenden«¹⁵ und verbreitet als Gestalt genommene Kastrationsphantasie tödlichen Schrecken.

Das schreckliche Weib in der Figuration der Harmlosen: Andromeda

Trug schon der Tötungsakt sexuelle Züge, so lassen sich an der Behandlung, die Perseus dem abgeschlagenen Medusenhaupt erweist, Verhaltensweisen eines Liebenden erkennen. Als er sich nach dem Kampf mit dem Seeungeheuer die Hände waschen will, legt er das Gorgonenhaupt mit ausgesuchter Zartheit ab, polstert den Boden mit Blättern und Stengeln aus dem Meer, damit dem Schreckenshaupt keine Verletzung durch den harten Sand zugefügt werde. (Met. IV, 740 – 744), (vgl. dazu Calvino, Italo, *Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend*. München. Wien 1991, S. 16 ff). Die Gorgo war in ihrer die unmögliche Jouissance versprechenden Fülle als lebendige Frau für ihn nicht zu ertragen, nicht zu haben, Sexualität nur in zerstörender Gewalt möglich, Zärtlichkeit konnte er erst dem als Fetisch fungierendem abgespaltenen Haupt erweisen. Die Begegnung zwischen Perseus und Andromeda führt hingegen zu Eheschließung und Familiengründung.

Bei beiden Gestalten handelt es sich um dieselbe Frau, bei der dieselben Merkmale unterschiedlich stark erscheinen. Schon die Vorgeschichte von Medusa und Andromeda zeigt vergleichbare Züge: Beide sind für etwas bestraft worden, das sie nicht begangen haben, Medusa für die erlittene Vergewaltigung durch Poseidon, Andromeda wegen eines Frevels ihrer Mutter, daß diese nämlich sich selbst eine größere Schönheit als den Nereiden zugesprochen hatte, wobei eine Projektion der angeblichen Schuld auf die Tochter stattfindet und gleichfalls in einer Verschiebung von der Tochter zur Mutter der von der Schönheit ausgehende Anspruch die Grenzen des für die Sterbliche Schickliche überschritt. Medusa erhält den versteinernen Blick als Strafe, die Haare werden mit Monstern verflochten, ihre Schönheit zerstört, Andromeda wird durch die Intervention Poseidons an einen Felsen geschmiedet und einem Meeresungeheuer ausgesetzt, sie behält Blick und Haare als sichtbares Zeichen ihres Lebendigsein zurück. Perseus hielt Androme-

da beim ersten Anblick für ein Marmorbild, wenn nicht ein Lebenszeichen zu sehen wäre: der leichte Wind bewegt ihr Haar, Tränenquellen aus ihren Augen. (»nisi quod levis aura capillos moverat et tepido manabant lumina fletu, marmoreum ratus esset opus.« Met. IV, 672 ff).

Alle aufgeführten Details der ersten Begegnung sind Reminiszenzen an etwas, das er schon gesehen hat, ein Déjàvu: ein scheinbar versteinertes Frauenbild, ein Kunstwerk nahezu, vor dem er starr wird, beinahe seine Bewegungsfähigkeit verliert. Aber alles an dieser weiblichen Schönheit ist so, daß sie noch gesehen und ertragen werden kann. Die Bewegung der Haare, die Tränen weisen auf die Gelöstheit Andromedas hin, auf die Metamorphose, die sie von dem transitorischen Zustand des Scheintotseins zum Leben hin vollziehen wird.

Das Nicht-Ertragenkönnen des Blicks ist ein diametral anderes. Es bezieht sich nicht auf das Subjekt des Betrachters, sondern auf das Objekt seiner Betrachtung, das Mädchen, das schweigt, weint und wie ein Kind die Augen vor dem verbal zudringlichen Betrachter verschließt. (»primo silet illa nec audet appellare virum virgo, manibusque modestos celasset vultus, si non relegata fuisset, lumina, quod potuit, lacrimis implevit orbitis« = Sie schwieg zunächst und die Jungfrau scheut sich mit dem Manne zu reden. Sie hätte gewiß mit den Händen schamvoll bedeckt das Gesicht, wär sie nicht gebunden gewesen. Nur ihre Augen füllte sie – dies blieb ihr – mit quellenden Tränen. Met. IV, 680 ff). Die Phänomene, die durch den Anblick der Medusa bewirkt werden, sind in einer Umkehrung bei Andromeda vorab zu beobachten (Versteinering, Nicht-Ertragenkönnen des Blicks).

Das verborgenbleibende verhaltene Begehren der Frau, bei der als hilflos Gefesselter die bedrohlichen Eigenschaften der Medusa ins »Passiv-Weibliche« gewendet sind, ermöglicht nach kurzer Irritation das Begehren des Mannes und verspricht eine noch zu ertragende Lust. Die ersehnte und bald auch vollzogene Vereinigung hat nichts von den Schrecken eines Kampfes, doch geht ihr

ebenfalls ein Kampf voraus, und zwar des Helden mit einem eberköpfigen Seeungeheuer, das die Jungfrau bewacht. Diese Abspaltung der animalischen Elemente, die gleichfalls die Gorgo nach der Verwandlung kennzeichnen, in ein eigenständiges Wesen und damit die Isolierung der lusterregenden Wirkung des weiblichen Genitals von seiner grauerregenden Wirkung des weiblichen Genitals tödlichen Beseitigung der als ungeheuerlich wahrgenommenen weiblichen Elemente die »normale Frau« Andromeda den Platz der Geliebten und künftigen Mutter von den vier Söhnen des Perseus und der einzigen Tochter Gorgophone einnehmen kann.

Der Name »Gorgophone = Gorgotöterin« wird gleichfalls als Beiname der Athene genannt. (vgl. dazu *Der kleine Pauly*, Bd. I, Sp. 854). Bei der Namensgebung für die Tochter des Perseus spielt weniger »die Erinnerung an die Heldentat des Vaters« als der Wunsch eine Rolle, daß die Trägerin die »medusenhaften« Elemente ihrer Weiblichkeit in sich selbst abtöte.

Das schreckliche Weib in der Figuration der Asexuellen: Athene

Die These, daß »Medusa und Athene ursprünglich identisch gewesen seien und mit der Wandlung Athenes zur Olympierin das Schreckdämonartige von ihr abgelöst und ihr als feindliche Macht gegenübergestellt worden sei« (*Der kleine Pauly*, dtv, Bd. 2, Sp. 852) wird in der Forschung ebenso vertreten wie die, Athene habe eine »Vorgängerin chthonischer Art überwunden und ihr etwas von der Vernichtungskraft des dämonischen Blicks abgewonnen« (ebd. Bd. I, Sp. 683). Dieser »wohl älteren attischen Sage« zufolge »trägt Athene als Gorgophone das Gorgoneion aus eigenem Recht, nicht als Gabe des Perseus.« (Pauly, Bd. I, Sp. 852).

Die Verflechtung der Göttin Athene mit dem Mythos der Medusa einerseits und dem Mythos des Perseus andererseits ist eine mehrfache: Die Vergewaltigung der Medusa durch Poseidon findet in ihrem Heiligtum statt, sie bestraft die Gorgo für das ihr angetane

Unrecht mit dem Verlust der Schönheit und dem schreckenerregenden Aussehen. Sie fungiert als Ziehmutter und Beschützerin des Perseus, hilft ihm bei der Enthauptung und erhält in dieser Fassung des Mythos die Trophäe als Geschenk, die sie seither an ihrem Schild oder ihrer Brust trägt.

Ebenso wie die Entstellung der Medusa diese vor der Lust der Männer schützte, verstärkt das Tragen des Gorgoneions die apotropäische Wirkung Athenes.

Das Gorgoneion an sich ist jedoch älter als der Gorgomythos. Als »magisch-apatropäisches Zeichen« wird es an Schilden und Panzern, an Tür und Tor, an Schiffen und Pferden, an Gemmen usw., auch an Grabmälern angebracht. Wann die Griechen von der unpersönlichen Auffassung der Fratze, der bei allen primitiven Völkern üblichen Schreckensmaske, ... zu einer mythisch persönlichen übergangen, ist nicht festzustellen ...« (Pauly, Bd. I, Sp. 8539). Die Stellen, an denen das Gorgoneion angebracht wurde, markieren überwiegend den Eintritt in ein Inneres, eine Höhle, in das weibliche Genital, die Darstellung als Schreckensmaske symbolisiert das Grauen vor diesem.

Die Gorgo Medusa als mythische Personifikation der Schreckensmaske darf, wie gezeigt wurde, den Verlust ihrer apotropäischen Wirkung durch Perseus nicht überleben, bei Andromeda wird stellvertretend das Seeungeheuer getötet und ihre milde Weiblichkeit von Perseus genossen. (»Protinus Andromedan et tanti praemia facti indotata rapit = Ohne die Mitgift nimmt er darauf als Lohn seiner großen Tat Andromeda hin.«, Ovid, ebd. IV, 756 f).

Bei der Darstellung der Göttin Athene wird jedoch a priori das Element der weiblichen Sexualität ausgeklammert. Die Gottheit ist dem Haupt des Zeus entsprungen und wächst mutterlos heran, da Zeus ihre Mutter Metis, »die Meistwissende unter allen Göttern und Menschen« (vgl. Kerényi, Bd. I, S. 95) vor Athenes Geburt verschlang. Sie steht von allen Göttern und Göttinnen ihrem Vater am nächsten, verkörpert den Typus der männergleichen, mit physischer

Kraft und geistiger Energie begabten kämpferischen Jungfrau (Virago). (Der kleine Pauly, dtv, Bd. I, Sp. 681) Von dieser Jungfräulichkeit, auf die der Beinamen »Parthenos« hinweist, wird in keiner der Geschichten über Athene abgewichen. Der Göttin Athene ist also ebenso wie der Gorgo Medusa eine absolute vorkastrative Fülle eigen, da sie sowohl über weibliche als auch über männliche Eigenschaften verfügt. »Pallas« kann im Griechischen mit verschiedenem Akzent und verschiedener Beugung bald männlich, bald weiblich aufgefaßt werden (vgl. dazu Kerényi, Bd. I, S. 97). Obgleich Parthenos, wird sie nach einer Art von unbefleckter Empfängnis Mutter des Kindes Erichthonios (Anm.: Als Hephaistos der Athene beiliegen will, verschwindet diese, und sein Samen fällt auf die Erde. So zeugt er mit Gaia den Sohn, den diese Athene übergibt. Kerényi, Bd. I, S. 96). Als Heldenuutter beschützt sie nicht nur Perseus, sondern auch Odysseus, Tydeus und Diomedes. Wie ihrer Mutter Metis wird auch ihr Wissen unterstellt, sie ist »Zeus an Mut und klugem Rat gleich.« (Kerényi, Bd. I, S. 95) »Kühle und Klarheit des Verstands, Rat und praktische Hilfe« (Pauly, Bd. I, Sp. 685) kennzeichnen sie.

Die phallische, die Kastration leugnende Frau setzt sich an den Platz des Vaters, dessen Wunderwaffe Aegis sie gleichfalls trägt, und somit an den Platz des Gesetzes, wenn sie Perseus die Kastration an Medusa ausführen läßt. Ertragbar bleibt die Omnipotenz dieser Frauengestalt nur, weil sie die Sexualität ausspart. Das im wörtlichen Sinne abgespaltene Gorgoneion ist zu einem kleinen Zeichen verwandelt, das in handhabbarer Dinglichkeit am Busen von Athene getragen werden kann, und nur noch symbolisch an die unerträgliche reale Weiblichkeit mahnt. Die Ausgrenzung der weiblichen Sexualität ist der Preis für Verstand, Wissen, Tatkraft und Intellektualität.

Die schreckliche Frau Medusa, die wie auch Athene wesentliche Aspekte der großen weiblichen Göttin des Mittelmeerraums erkennen läßt (Anm.: Diese archaische Muttergestalt, die beispielsweise in Ägypten als Isis, in Kleinasien als Kybele und in

Griechenland als Rhea und Demeter auftritt, wird als besonders anziehend und schön auf der einen Seite und als besonders mächtig und schrecklich auf der anderen Seite empfunden. Sie verkörpert das ganze Lebensspektrum mit Sexualität, Hervorbringung und der Zerstörung des Lebens. vgl. dazu Bartetzko, Dieter, *Die bezaubernde Schlächterin*. In: FAZ, 5.8. 1995 und Stork, Jochen, *Der treue Johannes oder die Analyse eines jungen Mannes*. In: *Das Märchen – ein Märchen?* Stuttgart, 1987, S. 126 f.), wird in ihren Abspaltungen einmal auf das reine Fühlen (Andromeda), zum anderen auf das reine Denken (Athene) reduziert.

Diese Reduktion macht möglich, daß sowohl Andromeda als auch Athene den Platz der Mutter einnehmen können, ohne Bedrohlichkeit zu erzeugen, während Medusa die Geburt ihrer Kinder Chrysaor und Pegasus nicht überleben darf.

Anmerkungen

- ¹ Der vorliegende Text ist eine stark erweiterte Fassung eines Artikels, der im Ausstellungskatalog *Phantasma und Phantome. Gestalten des Unheimlichen in Kunst und Psychoanalyse*, Offenes Kulturhaus des Landes OÖ (Hrsg.), S. 27 –34 abgedruckt ist. Die Ausstellung war vom 27. 5. bis 9. 7. 1995 in Linz zu sehen.
- ² Freud, GW, Bd. V, S. 296
- ³ Blumenberg, Hans: *Arbeit am Mythos*, Frankfurt/M. 1990, S. 166
- ⁴ Blumenberg, a.a.O., S. 167
- ⁵ Freud, *Das Medusenhaupt*. In: GW, *Schriften aus dem Nachlaß*. Bd. XVII, S. 47 f.
- ⁶ Ovid, 793 – 803
- ⁷ Rilke, 1. Duineser Elegie.
- ⁸ Vgl. Wörterbuch zu den Verwandlungen des P. Ovidius Naso, hrsg. v. Otto Eichert. 10. Aufl., Hannover 1891, S. 307.
- ⁹ Kerényi, Karl: *Die Mythologie der Griechen*. 2 Bde. München (dtv) 1966, Bd. I, S. 45.
- ¹⁰ Vgl. dazu das Rilkesche Motto und Platons: „Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, ist dem Tode schon anheimgegeben...“
- ¹¹ Vgl. Freud, Studienausgabe, Bde V, S 262 und II/III, S. 392.
- ¹² Ovid, 772 – 789
- ¹³ Zitiert nach Kerényi, Bd. II, S. 489
- ¹⁴ Ovid, 613 – 620, 740 – 752
- ¹⁵ Freud, GW, Bd. XVII, S. 48

Von Vampirkindern und Anal-Ingenieuren. Über das Stillen

Stillen ist Futtern und Füttern

Ich will über das Stillen sprechen¹. Zunächst habe ich mich gefragt, wie sich das Stillen zum »Futtern und Füttern« verhält, dem Titel der gesamten Vortragsreihe. Gemeinhin wird es zum Füttern gerechnet. Das Kind *wird* von der Mutter *gesaugt*, es *wird* an der Brust *gestillt*, es *wird* gefüttert. Der Säugling ist anscheinend passives Ziel einer mütterlichen Handlung. Weiterhin sagt man: der Säugling ist hungrig, er trinkt, dann ist er satt. Hier vermischen wir im Reden Speise und Trank, Hunger und Durst. Dem Thema war ein vorangegangener Abend gewidmet, in der Form von »Wissensdurst und Wissenshunger«.

Diese Vermischung von Hunger und Trinken beim Säugling ist auffällig. In der Regel ist man satt, wenn man gegessen hat, wenn man nicht-hungrig ist. Ein Wort für den Zustand des nicht-durstig haben wir im Deutschen nicht. Daß sich ein Mensch satt trinkt, das ist nur dem Säugling möglich. Wenn ein Kind nach dem Säuglingsalter diese Ernährungsform beibehält: daß es sich satt trinkt, weil es das Essen verschmätzt, dann rechnet man das zu den sogenannten »schlechten Angewohnheiten«, die manche Mutter zur

Verzweiflung bringen. Und wenn sich auch dieser »Kinderfehler« nicht verlieren will, dann wird der Betreffende sich noch im Erwachsenenalter satt trinken, im leichtesten Fall mit einem Getränk, das wir netterweise »flüssiges Brot« nennen, mit Bier nämlich. Von solcher Mangelernährung wird er körperlich ungestalt und krank zu dem, daß er psychisch bereits angeknackst ist. Darüber, daß es in unserer Sprache das Gegenwort zu »satt« bezogen auf den Durst nicht gibt, sollte man noch weiter nachdenken. Denn die Struktur der Sprache ist nicht ohne Konsequenzen auf unser Denken und Handeln, und damit auf unser Unbewußtes.

Von Essen und Trinken, von Hunger und Durst kommen wir zu Kannibalismus und Vampirismus, einem weiteren Thema vergangener Abende, von dem auch heute die Rede sein muß.

Noch einmal zurück zum Futtern und Füttern. »Stillen« ist ein transitives Wort, es behauptet, daß eine Aktivität von der Mutter ausgeht, der der Säugling unterliegt. »Stillen« liegt grammatikalisch auf derselben Ebene wie »Füttern«. Jedoch: der Säugling futtert, wenn er an der Brust liegt. Er schlingt, er schmaust, er fieselt, er beißt, er spielt mit dem Essen, er saugt. Diesem Teil der Sache werden wir uns heute abend genauer annehmen.

Stillen bezeichnet die Ernährung des Säuglings an der Brust im Unterschied zum *Füttern*, das mit der Flasche geschieht. Daß wir mit der Sprache diese Unterscheidung treffen, gibt uns einen wichtigen Hinweis darauf, daß Stillen mehr ist als Hungerbeseitigung. Was wird da über den Hunger hinaus gestillt? Mit Sicherheit geht es beim Stillen nicht um das Geschrei des hungrigen Babys, darum, daß nach dem Lärmen Stille eintritt. Dem Etymologischen Wörterbuch entnehme ich, daß die Wurzeln dieses Wortes nicht bekannt sind, so daß die Autoren hier ein Hüllwort vermuten. Wir gehen mit diesem Wort um und gesellen ihm eine Reihe von Ideen zu, die am Kern der Sache vorbeigehen, ihn, wie schon gesagt, verhüllen oder gar verfehlen. Diese Ideen sind verklärende: Innigkeit ist das Schlüsselwort. Genauso gerne wird der selig lächelnde

satte Säugling zitiert, und gleich danach das Madonnenhafte der stillenden Mutter mit ihrem Baby auf dem Arm, dem süßen Baby natürlich.

Auf jeder Trockenmilchpackung mit Babynahrung kann man lesen, daß das Stillen die wertvollste Ernährungsform für ein Kind sei, denn – so ist der allgemeine Tenor – der Hautkontakt fördere die innige Beziehung zwischen Mutter und Kind. Diese Feststellung wird mit medizinischen Erklärungen aufgefüllt wie dem Hinweis auf die ideale Zusammensetzung der Nährstoffe in der Muttermilch und die Immunisierung des Kindes durch Brusternährung, was uns jetzt nicht interessieren soll.

Was hat es mit dem Wort »Brusternährung« auf sich? Wäre es eine parallele Bildung zu »Breiernahrung«, dann hieße das, das Kind wird mit der Brust der Mutter gefüttert. Wir hätten einen Fall von Kannibalismus zu vermerken. Wir wissen, wenn wir mit diesem Wort »Brusternährung« umgehen, daß die Bildung anders zustande kommt. Dennoch könnte für jemanden in diesem Wort eine Quelle der Verwirrung liegen.

Der Hinweis auf den Hautkontakt, der die Innigkeit des Mutter-Kind-Paares befördere, ist hilflos auf der einen Seite und in gemeiner Weise verharmlosend auf der anderen. Natürlich ist das auch richtig, ich will gar nicht abstreiten, daß Babys süß sind, und daß das Stillen die Innigkeit befördert, aber was beim Stillen wichtig ist, das sind andere Dinge, die ich jetzt darlegen will.

Ein kurzes Wort noch zur Madonna. Sie wird kaum als Stillende dargestellt, ist für mich aber sehr eng mit der Stillsituation verbunden. Das ideale Mutter-Kind-Paar. Sie ätherisch, abgelöst von weltlichen Bedürfnissen, sanft, so ungeheuer sanft. Das nackte Jesus-Kind dagegen strotzend von Saft und Kraft, befriedigte Bedürfnisse allüberall.

In der Zeit, in der ich mein erstes Kind gestillt habe, wurde ich oft wütend über dieses Bild, das natürlich mein Bild war, und ich habe mir vorgestellt, diese Madonna brauche zu dem Kind an der Brust auch ein großes, wunderschönes, frisch gezapfes Bier vor

sie hingestellt, denn ohne daß was in ihren Körper hineingeht, kann auch nichts herauskommen, die Abgelöstheit vom Weltlichen sei eine Lüge.

Die stillende Madonna ist ja nur eine marginale Variante. Für die gängige Identifizierung einer Mutter mit der Muttergottes gilt, daß das Bild als Verhüllung eines unbewußten Wunsches evoziert wird, des Wunsches aus der Kleinmädchenzeit, ein Kind vom Vater zu bekommen. Durch die unbefleckte Empfängnis Mariens wird das Abstoßende des Sexuellen dabei in den Hintergrund gedrängt².

Zwischen Mutter und Kind geschieht nicht nur das Ätherische, Sanfte, Weltentrückte, sondern viel mehr das Triebhafte, Sexuelle, Aggressive. An dieser Stelle nur ein winziger Hinweis auf die Aggression beim Stillen: wer das Stillen lernt, muß auch lernen, wie er dem Säugling die Brustwarze wieder entwindet. Ohne Trick kommt man nämlich nicht ungeschoren davon. Das Baby saugt sich so stark an der Brust fest, selbst noch im Schlaf, daß man ihm gegen seinen Widerstand mit dem Finger den Mund öffnen muß, um den Unterdruck aufzulösen. Nur dann kann man die Brustwarze aus dem gierigen Schlund zurückziehen. Alles andere tut weh und läßt die Haut auf Brustwarze und Warzenhof reißen.

Nach dieser kleinen Übersicht über unseren Umgang mit dem Thema kann man bereits sehen, so hoffe ich, daß wir um das Mutter-Kind-Paar und das Stillen eine gehörige Anzahl von Euphemismen ranken, die etwas kaschieren, was wir nicht wahrhaben wollen. Und die Vermutungen keimen über das, was in der Rede vom »süßen Baby« abgewehrt wird.

Stillen ist die natürliche Art, ein Neugeborenes zu ernähren. Ein Säugling, der an der Brust trinkt, vollbringt dabei in den ersten Tagen und Wochen seines Lebens alles an Lebensäußerung, zu dem er fähig ist. Und das läßt sich folgendermaßen beschreiben: er kann sein Bedürfnis nach Nahrung befriedigen; er kann seine Muskeln, erst die der Mund- und Kieferpartie, dann die des Afters, dann nach und nach alle übrigen seines Körpers, betätigen; er kann mit Mund

und Blick in Kommunikation mit einem anderen treten. Alle diese Aktionen bergen neben ihrer Zweckdienlichkeit der Lebensfunktionen einen »zweckfreien« Lustgewinn.

In den ersten Lebenstagen sind diese Aktionen und Erfahrungen alle ganz eng beieinander in der Stillsituation enthalten. Die Vitalität des Neugeborenen liegt nahezu ausschließlich in Mund und Kiefer. Je reifer das Kind wird, desto größer wird sein Aktionsradius. Es kann nach und nach seinen gesamten Körper einsetzen, um Lust zu erleben und Spannung abzubauen. Das Trinken an der Brust wird immer mehr auf die Zweckmäßigkeit der Nahrungsaufnahme reduziert; Spannungen kann es durch Strampeln mit Armen und Beinen, durch Verwinden und Versteifen des Körpers entladen; Liebe kann es durch Blicke und Laute, die es mit der Mutter oder einer anderen Person austauscht, geben und empfangen.

Jedoch ist diese Sonderung keine reine. Erinnerungsspuren an die enge Verquickung in der Nahrungsaufnahme, wie sie in den ersten Lebenstagen geschah, bleiben erhalten, so daß jede einzelne dieser Strebungen im Erwachsenenalter noch Färbungen der anderen tragen kann. Und mehr noch: Echos der Konflikte, die sich in der Stillzeit ergeben, etwa in der Kommunikation zwischen Mutter und Kind, können übertragen werden und den erwachsenen Menschen durch sein restliches Leben begleiten.

Also: Stillen ist ebenso ein Futtern³ wie ein Füttern. Der Säugling wendet beim Saugen eine einmalige Technik an; sie gilt als schwierig und erfordert viel Kraft. Er greift die Brust mit Teilen des Mundes: Zahnleiste, Lippen, Zunge, Kiefer. Er saugt die Brustwarze in die Mundhöhle hinein, so stark, daß die Warze um ein Vielfaches ihrer normalen Länge wächst, auf etwa 2 bis 3 cm. Zunächst pumpt er schnell, um die Milch anzusaugen; dann, wenn sie fließt, langsamer, um den Milchfluß aufrechtzuerhalten.

Beim Pumpen wird die Warze im Mund im Wechsel größer und kleiner. Gleichzeitig wird sie von der Zunge gegen den Gaumen gedrückt. So entsteht ein Kanal, in dem dieser Buckler hin- und hergleitet. Die Milch spritzt zunächst mit ziemlichem Druck in alle

Richtungen in die Mundhöhle. Das Kind braucht nur zu schlucken. Wenn die Brunnlein alle fließen, kann es sich leicht an dem Zuviel verschlucken. Später läßt der Druck nach, der die Milch von alleine fließen läßt. Der Säugling kann aber durch Pumpen mit dem Mund weiterhin Milch aus der Brust gewinnen.

Wenn nach einer Mahlzeit die Brust leer ist, der Säugling aber wieder trinken will, dann kann er durch schnelles Pumpen neue Milch »produzieren«. Kein Apparat kann diese Technik ersetzen. Die Milchpumpe, mit der stillende Mütter manchmal hantieren müssen, ist ein unzureichendes Hilfsmittel⁴. Vor allem kann sie nicht mit der Leichtigkeit wie der Säugling Milch aus der Brust hervorlocken, wenn diese leer ist. Auch der Sauger auf der Babyflasche, der kunstvoll geformt und zugerüstet wird, ist ein erbärmlicher Versuch, die lebendige und größer und kleiner werdende Brustwarze nachzumachen.

Der Säugling bewahrt das, was er futtert, als sein Geheimnis, das sich empirisch nur teilweise lüften läßt, indem man die »Stillprobe« macht: Dafür wiegt man das Kind vor und nach der Mahlzeit und kann so sicher sein, daß es soviel getrunken hat, wie es nachher schwerer ist. Ohne das hat man wenig Beweise, daß es sich ernährt. Ob es saugt, um Milch aus der Brust zu holen oder nuckelt, um sich eine Befriedigung zu verschaffen, ist kaum auszumachen. Aus der Tatsache, daß es nicht vergeht, muß man auf sein Wohlergehen rückschließen.

Und was tut die stillende Mutter? Sie gibt dem Säugling die Brust in den Mund und muß sich dann, ganz passivisch, den Dingen überlassen, die passieren. Der Säugling saugt, die Milch fließt. Sie hat keinen operativen Einfluß darauf, daß diese beiden Dinge geschehen. Daß der Säugling sauge, hofft sie ebenso wie, daß die Milch fließe. Wenn eines von beiden nicht klappt, dann gibt es ein Drama. Es beginnt das Pröbeln mit diesem und jenem: Ruhe und gute Ernährung für die Mutter, ein Brusthütchen vielleicht zur Arbeitserleichterung für das Kind, ein Allergietest und Mandelmilch oder alle Sorten Kunstmilch nacheinander probiert.

Bei der Ernährung mit der Flasche und später mit dem Löffel sieht man die zubereitete Nahrungsmenge und den übriggelassenen Rest. So ist man überzeugt, daß man den Zweck des eigenen Tuns erfüllt hat: hie Hunger, da Speise samt Speisewerkzeug: Flasche oder Löffel und vor allem: Aktion des Erwachsenen, Hinnahme der Aktion durch das Kind. Beim Stillen irritiert es die Erwachsenen manchmal sehr, daß sie in nur so geringem Maß eingreifen können in das, was sich der Säugling da allein verschafft.

Es wäre also richtiger, ein aktivisches Wort an die Stelle des »Säuglings« zu setzen und auch den passivischen Akzent der Fütterung in Richtung auf das Futtern zu verschieben, anzuerkennen, daß der Säugling mächtig, potent, omnipotent sein kann.

Eine Babybeobachtung

In den Begriffen der Psychoanalyse ist das Stillen ein sexueller Akt des Kindes, in den die Mutter eingeschlossen ist. Die beim Saugen erlebte Befriedigung ist die primäre Sexualbefriedigung, das erfüllte Begehren zusammen mit dem erfüllten Bedürfnis.

Es war nicht einmal Freud, der das entdeckt hat. Als er 1905 in seinem Text *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* die infantile Sexualität beschrieb, hat er die 26 Jahre ältere Veröffentlichung eines Kinderarztes über das »Wonnesaugen« zur Stützung seiner Darstellung herangezogen¹. Das heißt, daß unbefangene Beobachter es schon vor ihm wußten und auch heute leicht feststellen können. Die Psychoanalytiker haben es allerdings systematisch weiter erforscht.

Ich habe für das Folgende eine Babybeobachtung von Wera Schmidt ausgewählt. Wera Schmidt war russische Reformpädagogin und Psychoanalytikerin. 1924 beschrieb sie zum ersten Mal die *Bedeutung des Brustsaugens und Fingerlutschens für die psychische Entwicklung des Kindes*². Daraus lese ich jetzt einige Zitate, die Ihnen etwas vom Geschehen beim Stillen vor Augen bringen können: Sättigung, Aggression, Lust, Unlust, Sexualität.

Das beobachtete Baby war ein Junge mit Namen Alik, die Beobachtung geschah täglich durch die Mutter von der Geburt an über mehrere Jahre. Bezogen auf das Brustsaugen und Fingerlutschen sind die ersten acht Monate des Kindes in diesem Text von besonderem Interesse.

»4/III (3. Tag). Zum Essen legt Alik den Kopf zurück und wirft sich dann buchstäblich auf mich, trinkt aus der Brust und hält die Brustwarze wie mit Zangen fest. Nachdem er ein wenig gesaugt hat, schlummert er ein. Ich wecke ihn. Er legt sich wiederum zurück und stürzt sich wieder auf die Warze.«⁷

Die Vehemenz dieses Vorgangs wird über die gegebene Beschreibung hinaus noch deutlicher, wenn man sich ein Neugeborenes vorstellt, daß seinen Körper in keinsten Weise beherrschen kann: wenn man es hinlegt, bleibt es solange in dieser Position, bis man es aufnimmt und anders hinlegt. Vor allem der Kopf, das schwerste am Baby, braucht dabei unbedingt stützende Hilfe. Wenn es aber darum geht, die Brust zu finden, kann auch ein Neugeborenes seinen Kopf steuern.

»28/III (27. Tag). Gestern und heute begann Alik die Brust wiederum anders zu saugen. Er packt nicht mehr mit den Kiefern wie früher, sondern mit den Lippen und der Zunge. Letztere spielt jetzt im Saugprozeß eine wichtige Rolle (Anmerkung in der Fußnote: Unter den von mir beobachteten Kindern hat keines in den ersten Lebenstagen sich in demselben Maße aggressiv gezeigt (die kannibalischen Triebe offenbart) wie Alik. Im Gegenteil, ich konnte ein Mädchen in den ersten Tagen seines Lebens beobachten, die nicht saugte, sondern die Brust leckte, und die Mutter mußte nicht wenig Anstrengungen machen, um es zum Saugen zu bringen. ...) Nachdem Alik fünf bis acht Minuten gesaugt hat, beginnt er einfach die Brustwarze zu kauen. Man merkt, daß er bereits satt ist, Milch nicht mehr saugt, trotzdem diese noch reichlich vorhanden ist, sondern sich einfach ein Vergnügen bereitet. Er schläft nicht, liegt mit offenen Augen und macht leichte Saugbewegungen mit den Lippen.«⁸

Jedes Kind bringt eine andere Konstitution mit auf die Welt: hier werden ein »Sauger« und eine »Leckerin« beschrieben, ein massiver und ein zarter Typ von Oralerotik. Wir müssen davon ausgehen, daß jedes Kind diesbezüglich mit einer je anderen Ausstattung auf die Welt kommt, die durch Entwicklungsfaktoren konturiert wird, was in der Summe die persönliche Ausprägung des Subjekts ausmacht. Diese ist sowohl für die normale Entwicklung als auch für spätere pathologische Manifestationen bedeutend. Sie ist im Anfang des Lebens entscheidend und färbt im Erwachsenenalter das Verhältnis des Einzelnen zur Ernährung und anderen oralen Tätigkeiten wie Rauchen, Küssen, Husten oder auch Vielernderei.

»IV (Aus den Ergebnissen des 2. Monats). Der Hunger kommt bei Alik in lautem Schreien und in einer ganzen Reihe zweckmäßiger Bewegungen zum Ausdruck, die darauf gerichtet sind – die »Beute« zu erfassen. Mit den Händen macht er ganz bestimmte, greifende Bewegungen, indem er die Fäustchen zusammendrückt und aufmacht. Den Kopf bewegt er seitwärts und sogar nach unten, wie um mit den Lippen etwas Unsichtbares zu erfassen, was auf dem Polster liegt. Wenn man ihn auf den Händen hält, hebt er den oberen Teil des Körpers und sucht mit den Lippen in der Luft. Dabei läßt er kurze, abgerissene Töne hören und manchmal weint er laut ... Der Ausdruck der Augen ist suchend, gierig ... Nehme ich ihn auf die Hand, um ihn zu stillen, so wird er ganz umgewandelt. Das Schreien hört auf, auf dem Gesicht erscheint ein ganz besonderer Ausdruck – eine Mischung von Gier und Erwartung. Er atmet angestrengt, greift aber nicht mehr mit dem Mund, sondern schaut nur auf die Brust. Die Brustwarze packt er nicht nur gierig, sondern mit einem noch viel stärkeren Gefühl, wofür mir kein Ausdruck einfällt!«. ⁹

Und das letzte Zitat aus dieser sehr interessanten Arbeit über die »Fortschritte des dritten Monats«:

»I/VI. Wenn Alik vor dem Essen in Windeln gelegt wird, so lächelt er fröhlich; wenn er eingewickelt ist, so schaut er auf mich,

während ich das Stillen vorbereite. Dann, wenn ich ihn auf den Arm nehme, macht er immer eine und dieselbe Bewegung mit dem Munde: Er züngelt und schmatzt mit den Lippen, wobei er mit gierigen Augen auf die offene Brust schaut. Wenn ich irgendwie mich verzögere, beginnt er heftig zu weinen. Während des Saugens geht seine Hand teilweise zur Brust, teilweise auf mich, und zuweilen greift er das Kleid oder nach meinem Finger. Alik saugt gierig, aber nur so lange die Milch von selber fließt; hört sie auf, so beginnt er sich zu ärgern und verlangt, an die andere Brust gelegt zu werden. Wenn er getrunken hat, läßt er die Brustwarze los und das erste, was er tut ist, daß er mich anlächelt. Dann fängt er zu sprechen an, und setzt dieses auch noch im Bett fort ... Die Stellung während des Saugens ist charakteristisch. Sein Rumpf ist leicht gebogen und mir zugewandt. Der Kopf liegt weit zurück, die Hand ist ebenfalls nach hinten gelegt, die Augen halbgeschlossen. Die Wangen sind gerötet. Seine Stellung und seine ganze kleine Figur ist von einer außergewöhnlichen Wollust erfüllt. «¹⁰

Eine Bemerkung noch zum Sprechen¹¹: In sehr vielen Sprachen der Erde ist das Wort »mamma« das Kinderwort für die Nährtierin. Es ist das Kosewort für Mutter, der medizinische Terminus für Frauenbrust, und in einigen Sprachen auch das Kinderwort für Babyspeise, die nach der Brustmilch folgt.

»Pappa« ist das Kinderwort für Vater und ebenso für »Brei«. Letzteres leitet sich vom lateinischen »pappa« ab. Wir benutzen es in den Formen: Papp, Pamps, Pampe, Pappe. Das Feld ähnlichlautender und verwandt gebildeter Worte zu »pappa« wird mit dem Sprechen in Verbindung gebracht, als da sind: »pappeln« oder »babbeln« für »schwätzen«, papperlapapp für »nichts da«, was sich als Nachbildung sinnloser Silben, als Kindergebabbel, erklärt; und auch: »nicht mehr papp sagen können«: denn wenn man den Mund voll hat, können nur noch Nasale ordentlich artikuliert werden; bei dem Versuch, Verschußlaute wie »papp« zu sprechen, würde das Essen, eben der Brei, aus dem Mund fallen.

Eingangs sprach ich über die, die das Essen verschmähen und sich im Trinken satt zu machen versuchen. Es ist eine Entwicklungsforderung an das Kind, seine Ernährung vom Trinken auf das Essen umzustellen, von »mamma« auf »pappa« zu wechseln. Das gilt im Physiologischen und im Psychologischen. In einem pädiatrischen Lehrbuch fand ich die Belehrung, daß die Einführung der »Pappe« genau zu dem Zeitpunkt geschieht, in dem der Säugling aus der Mutter-Kind-Dyade austritt und seinen Bezugskreis zur Eltern-Kind-Triade erweitert. »Die »Pappe«, (Vaterspeise) ist somit jene erste Säuglingskost, die nicht nur die Mutter, sondern auch der Vater dem Kinde darreichen kann und damit auch die Einbeziehung des Vaters in die Welt des Kindes symbolisiert.«¹²

Das ist eine volkstümliche Art, über die symbolische Ordnung zu sprechen und läßt noch einmal an den Biertrinker denken, der uns heute abend von Anfang an begleitet hat, und was es bedeuten kann, wenn er, weil er den Mund voll hat, voll Flüssigem, voll Sucht, voll Nicht-Speise, wenn er also »nicht papp(a) sagen kann«.

Vom »kleinen Wilden« zum »süßen Baby«

Alik ist ein normales Baby. Sein Verhalten ist zwar persönlich geprägt, aber im Grunde gleich zu dem anderer gesunder Kinder. Ich habe aus seinem Bericht nur einen kleinen Ausschnitt verwendet, wodurch meine Ausführungen vielleicht in ein falsches Licht geraten. Die Autorin der Babybeobachtung, Wera Schmidt, spricht am Anfang ihrer Arbeit über ihre Absichten, die ich erwähnen muß, um das möglicherweise schiefe Bild wieder gerade zu rücken. Sie will nämlich »die allmähliche Differenzierung der Gefühlerscheinungen des Hungers und der Libido (zeigen) ..., die zwar in ein und demselben Akt – dem Saugen – verknüpft sind, sich aber gänzlich verschieden beim Kinde äußern und es zu völlig verschiedenen Handlungen treiben«, und ferner, »welche große Bedeutung das Saugen für die Verstandesentwicklung des Kindes hat und welche Möglichkeiten ihm durch das Saugen für die Verbindung

mit der Realität eröffnet werden.«¹³ Ich will damit sagen, daß sich die Sexualität des Säuglings nicht nur im Brustsaugen darstellt, aber: sie stellt sich auch dort dar.

Auf diesem Hintergrund möchte ich einmal die Euphemismen auflisten, mit denen wir das Triebhafte und Sexuelle des allerkleinsten Kindes verhüllen.

– Die Ausrufe »Ach, wie süß!« sind Legion im Leben eines Neugeborenen, egal ob es schläft, schreit oder mit offenen Augen im Wagen liegt.

– Mutter und Kind werden gerne als Madonnenbild gesehen.

– Das Lächeln eines gestillten und schlafenden Säuglings rührt an, weil es »unschuldig« sei. Unschuldig heißt, von Sexualität unberührt. Daß das nicht der Fall ist, haben wir in einer Szene mit Alik im dritten Monat gehört. Nach dem Trinken läßt er die Brustwarze los und lächelt seine Mutter an. Dann beginnt er zu sprechen. Dieses Lächeln ist die verliebte Zuwendung zum Partner nach dem vollzogenen Akt.

– Der »Säugling« sei einer, dem die Ernährung zugeführt wird, nicht einer, der im Geschehen aktiv ist und sogar nach seiner Lust und Laune von der vorhandenen Speise mit ihm gemäßer Charakteristik nimmt.

Kleine Notiz am Rande: um die Jahrhundertwende verwendete man in manchem Haushalt ein Gerät mit Namen »Saugling«, es hatte aber rein gar nichts mit unserem Thema zu tun. Bei dem so bezeichneten Gegenstand handelt es sich um den ersten Staubsauger der Welt, konstruiert von der Berliner Firma Borsig¹⁴.

– Das »Stillen« sei eine Tätigkeit zum Sättigen und um Stille herzustellen.

All diese Beispiele, die sich sicher noch vermehren lassen, zeigen, daß im Denken nicht zugelassen wird, was man leicht beobachten kann. Sexualität und Aggression werden vom kleinen Kind abgegrenzt und weggeschoben. Das hindert aber nicht, daß das dennoch seine Wirkung tut. Was das Kind angeht, werden wir

uns gleich genauer damit beschäftigen. Was die Mutter angeht, nur soviel: Seit es industriell gefertigte Säuglingsmilch gibt, gibt es viel mehr Frauen mit sogenannten »Stillschwierigkeiten« als vorher. Ein Gutteil dieser Schwierigkeiten hat mit den Erfahrungen zu tun, die eine stillende Mutter mit ihrem Säugling macht: daß dieses süße und hilflose Baby Lebensäußerungen an sie richtet, die sie als Anfeindungen erlebt¹⁵.

Anfang unseres Jahrhunderts proklamierte man das Jahrhundert des Kindes, forderte Pädagogik vom Kind aus, ersann eine große Anzahl reformpädagogischer Modelle. Zu diesem Zeitpunkt begriff man die Kinder noch als »kleine Wilde«. Man wußte wohl mehr von dem, was heute verschüttet scheint. Man erkannte ihre Triebhaftigkeit, gegen die man sich allerdings als zivilisierter Mensch durch Zähmung und Abrichtung massiv verwahren mußte.

Die Neugeborenen als kleine Wilde: man domestizierte sie, wie man Haustiere zahm macht: Man fütterte zu festen Zeiten, alle vier Stunden. Eine ähnliche Empfehlung kann man heute noch in den Ratgebern für Heimtiere lesen: Tägliche Fütterung zur gleichen Zeit macht das scheue oder wilde Tier vertraut und handzähm. Ansonsten lagen die Babies gewandelt bis zu den Füßen, wie in einer Art Steckkissen, im Bett. Regelmäßig legte man ihnen den Kopf von rechts nach links, um Deformierungen zu vermeiden. Das Schreien des frustrierten Babys erklärte man sich, um sich diese schreckliche Situation leichter zu machen, damit, daß es sich Ersatz für seine Unbeweglichkeit verschaffe: weil es seine Muskeln noch nicht beherrsche, mache es statt mit den Beinen »einen Spaziergang mit der Lunge«. Damit war das Schreien ein Fitnessprogramm.

Die Pädagogen des angehenden 20. Jahrhunderts, reformfreudig und durch die Psychoanalyse kundig gemacht, befreiten die Säuglinge aus dieser mißlichen Lage. Aufgrund der Kenntnisse von Existenz und Eigenart der Triebe konnte man neue Beobachtungen machen und auch beschreiben, wie sich diese beim Neugeborenen entwickeln und wie das triebhafte kleine Wesen bei adäquater pädagogischer Umwelt quasi von selbst die primitiveren Stadien seiner

Existenz hinter sich lasse und zur immer feineren Sublimierung strebe¹⁶.

So sind wir heute vom strengen Regime der Alten abgekommen. Heute stillt wohl jede Mutter nach Bedarf. Das Baby darf bestimmen – wenn es denn klappt –, wann, wie oft und wieviel es an Nahrung bekommt. Alle Informationsschriften propagieren das. Aber bei genauerem Hinsehen und Zuhören gibt es immer noch Reglements, sogenannte »Stillempfehlungen«. Es sind grosso modo drei: Immer an beiden Seiten trinken lassen, die Mahlzeit nicht über zehn Minuten ausdehnen, mindestens zwei Stunden zwischen zwei Mahlzeiten verstreichen lassen.

Die Begründungen sind medizinischer und pädagogischer Natur. Viele Hebammen, Kinderschwestern und Kinderärzte sind der Ansicht, daß Erziehung des Säuglings von Anfang an geboten ist. Er soll lernen, in einer abgemessenen Zeit seinen Hunger zu stillen, bloß nicht trödeln, die Brustwarzen mit dem Mund knautschen oder gar sich seiner Lust am Nuckeln hingeben.

Dahinter steht – immer noch – und das muß man sich eingestehen, Triebangst und Abwehr der Übergriffe des omnipotenten Babys: daß es sich nicht mit der Zweckgerichtetheit der Nahrungsaufnahme, der Beseitigung des physiologischen Hungergefühls begnügt, sondern sich in der Lust seiner mehr oder weniger autistischen Oralerotik ergeht.

Wir haben heute nur noch »süße Babys«, die nicht mehr gezähmt werden müssen wie die »kleinen Wilden« von damals, angeblich nur solche Kinder, die nicht diese animalische oder primitive Natur haben. Wir verleugnen damit einen Grundzug, der nach wie vor existiert, der aber sicherlich im Zuge der fortschreitenden Kultur sich milder als vor hundert Jahren darstellt. Wir haben nicht nur »süße Babys«, sondern – mehr noch – umgeben gerne das Stillen mit einer quasi-religiösen Aura, einer Naturromantik, die keinen Platz für das Erkennen und Reflektieren des Sexuellen und der Aggression läßt, die in der Stillsituation enthalten sind. Diese Verdrängung hat zur Konsequenz, daß viele Mütter beim Stillen unnö-

tig in Konflikte geraten und oft vor der entwicklungsmäßig gebotenen Zeit abstillen.

Vom primären Schuldgefühl

Wenn man sich klar macht, daß der Säugling ein sehr aktiver Partner beim Stillen ist, wird einsichtig, daß zwischen Mutter und Kind Konflikte entstehen können, wenn sie ihre Erlebnisse und wechselseitigen Ansprüche nicht harmonisieren können. Nur ein Beispiel: Die Mutter will nähren, das Kind will nuckeln. Die Mutter leidet das Nuckeln nicht, das Kind leidet nicht, daß beim Nuckeln Milch fließt und spuckt die ihm derart aufgedrängte Speise aus, was wiederum die Mutter in Besorgnis versetzt. Ferner: Störungen beim Kind in seiner Oralerotik können Störungen der Funktion der Nahrungsaufnahme nach sich ziehen und umgekehrt. Wenn es dem Kind beim Trinken an etwas mangelt, und das muß nicht die Milch sein, kann es sich auf das Trinken fixieren und später als Süchtiger z.B. Alkoholiker werden; ich erinnere Sie an das Getränk des »flüssigen Brotes«.

Doch all solche besonderen Konstellationen will ich jetzt nicht behandeln, sondern eine allgemeine, der jeder Säugling unterworfen ist. Es geht um das Stadium der Besorgnis, wie es die Kinderanalytiker genannt haben, und die Zeit der Entwöhnung.

Wenden wir uns also jetzt dem Kind zu, nachdem wir bisher das Problem aus der Sicht der Erwachsenen betrachtet haben. In der Darlegung des Folgenden stütze ich mich auf den englischen Kinderanalytiker Winnicott, der aufgrund langjähriger Arbeit mit Babies seine Theorie der »depressiven Position« oder auch: des »Stadiums der Besorgnis« formulieren konnte¹⁷. Diese Position, man muß das betonen, gehört zur normalen emotionalen Entwicklung des Kindes.

Beginnen wir damit, daß der Säugling am Anfang seines Lebens erbarmungslos ist. Es gibt noch keine Besorgnis in Bezug auf die Folgen seiner triebhaften Liebe. Denken wir an Alik, wie er sich in seinen ersten Lebenstagen aufgeführt hat: Er wirft sich auf

die Brust und hält die Warze wie mit Zangen fest. Er ist aggressiv und offenbart kannibalische Züge. Seine Impulsivität ermöglicht ihm die Befriedigung seines Bedürfnisses und die Entlastung von Triebspannung.

Im weiteren Verlauf haben wir von Alik gehört, daß sich sein Verhalten ändert. Seine Art der Kommunikation wird sozial: er lächelt die Mutter an, nachdem er getrunken hat und beginnt zu sprechen. Das sind die ersten Vorboden einer Wandlung von der Erbarmungslosigkeit zum Erbarmen. Allmählich wächst im Säugling seine Fähigkeit zur Besorgnis, und zwar »unter bestimmten, genau definierten Bedingungen der Bemutterung und in der Zeit zwischen dem Alter von fünf und zwölf Monaten; der endgültige Abschluß dieses Wandels ist oft erst sehr viel später zu beobachten, und möglicherweise stellt man in einer Analyse fest, daß er niemals eingetreten ist.«¹⁸

Der Inhalt der Besorgnis ist die Angst um die Mutter, die einmal in der ruhigen Phase geliebt wird, und dann in einer erregten Phase »Angriffsziel« ist. Das Trieberlebnis bringt für das Baby Angst mit sich, für die Mutter manchmal auch, doch das ist ein gesondertes Kapitel. Das Kind also hat Angst, daß die Mutter danach nicht die gleiche ist wie vorher. Es ist schwer, in Worte zu fassen, welchen Inhalt die Angst hat. Eine Möglichkeit ist zu sagen, »daß da ein Loch ist, wo vorher ein Körper voller Reichtum war«¹⁹. Je älter der Säugling wird, desto differenziertere Vorstellungen hat er davon.

Die Mutter nun muß fähig sein, die beiden Funktionen, die ihr durch den Säugling zuwachsen, die der ruhigen Phase und die der erregten, miteinander zu vereinbaren und sie beizubehalten, so daß das Kind Gelegenheit hat, diese besonderen Bedingungen zu nutzen. Sie muß das Kind und die Situation »halten«, im Physischen und im Psychischen. So hat der besorgte Säugling die Möglichkeit, die Folgen seiner Trieberlebnisse durchzuarbeiten (nehmen wir eine relativ befriedigende Fütterung oder ein anderes Trieberlebnis an).

Allmählich erkennt er, daß die angegriffene Mutter weiterlebt. Durch eine Wiederholung dieses Ablaufes über einen längeren Zeitraum: Triebanspannung, Entladung auf dem Höhepunkt, Loch, während die Mutter die Situation hält, wird der Säugling fähig, das Loch, die Folge seiner triebhaften Liebe, zu ertragen. Er beginnt, der Mutter zu geben. Sie kennen das, wenn jemand sagt: »Dieses Kind gibt einem was«, oder: »Da kommt was zurück«. Winnicott sagt nun, das Kind gibt der Mutter an guten und schlechten Dingen, die es hat, es gibt mit der Zuversicht, daß sie schon weiß, was das Gute und Schlechte ist und daß sie es zu empfangen versteht. So kommt die Wiedergutmachung auf seiten des Säuglings ins Spiel.

In diesem Prozeß liegen die Ursprünge der primären Schuld. »Das Schuldgefühl nimmt damit seinen Anfang, daß die beiden Mütter, die ruhige und die erregte, Liebe und Haß, zusammengebracht werden, und dieses Gefühl wird allmählich zu einer gesunden Ursache von Aktivität im Rahmen der Beziehungen. Hier liegt eine Quelle der Potenz, der tätigen Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und eine Quelle künstlerischer Leistungen ... «²⁰

Diese Ausführungen sind schwierig zu verstehen, aber in der Kinderanalyse anerkannt. Zwei Dinge will ich anmerken, die die Sache nicht einfacher machen.

1. Die Energiekurve eines Trieberlebnisses sollte man sich nicht als harmonisch oder harmonisierend vorstellen: Auf eine Spannung folgt eine noch größere Erregung, die auf einen Höhepunkt und eine Entladung zutreibt. Nach der Entladung ist – was? Nirwana²¹? Die Seligkeit? Oder Tristesse?

Wenn die Triebspannung verschwindet, ist das Baby sowohl befriedigt als auch düpiert. Nicht immer folgt auf die Fütterung Zufriedenheit und Schlaf. »Oft folgt auf dieses Geprelltwerden Kummer, besonders dann, wenn die physische Befriedigung dem Säugling die reizvolle Spannung nimmt. Er bleibt dann mit nicht abgeführter Aggression zurück – weil nicht genug Muskelerotik oder primitiver Impuls (oder Motilität) am Stillvorgang beteiligt waren – oder mit einem Gefühl der »Erschlaffung«, da plötzlich

eine Quelle der Lust am Leben verschwunden ist und da das Baby nicht weiß, daß sie wiederkehren wird. «²²

2. Die zweite Anmerkung ist eine praktische Illustration zu den schwierigen Theorien Winnicotts. Ich habe vor einiger Zeit gesagt, daß im Stillen Bedürfnis und Begehren beieinander liegen. Daraus ergibt sich eine immense Schwierigkeit, die ich mit einer weiteren Babybeobachtung, diesmal aus eigenem Erleben, darstellen will. Ich hatte dabei im Gegensatz zu Wera Schmidt nicht die Position der distanzierten Beobachterin, der kühlen Theoretikerin, sondern war als Mutter in das Geschehen verwickelt.

Als mein kleiner Sohn etwa 12 Wochen alt war, erlebten wir beim Stillen zusammen eine dramatische Episode. Ähnliche hatten früher etwa vier oder fünf stattgefunden; die, von der ich jetzt erzähle, unterschied sich von ihnen durch ihre Intensität.

Der Kleine war den Tag über unruhig und unglücklich gewesen, hatte sich oft erschreckt in Situationen, in denen er sonst ruhig und gelassen reagierte. Bei der Stillmahlzeit am Abend erlebte er während des Trinkens eine überaus stürmische Energieentladung im ganzen Körper. Mit dem Mund schnappte er immer wieder die Brustwarze, mit den Händen schnappte er nach meinen Kleidern. Beim Trinken heulte er, trank aber weiter. Er krümmte sich wie mit Bauchschmerzen, streckte sich dann abrupt bis zur Starre und geriet in eine immer größere Erregung. Er jammerte und knurrte.

Neben dem, was er litt, war es auch mir schwer. Nicht nur, daß ich Mitleid hatte und kaum anschauen konnte, wie er sich abrackerte; er malträtierte auch meine Brust, indem er darauf biß und sie in die Länge zog. Ich brauchte viel Kraft, um ihn physisch, aber auch psychisch, zu halten. Was habe ich getan? Ich habe ihn von der Brust genommen und im Arm gewiegt. Er brauchte an die zwanzig Minuten, bis er sich verschnauft hatte und halbwegs zur Ruhe gekommen war. Und dann? Ich legte ihn wieder an die Brust, weil er sich damit auch trösten konnte. Er begann zu trinken und schlief dabei ein.

Ich erzähle diese Episode, um deutlich zu machen, wie ambivalent die Funktion der Brust ist und daß Mütter und Kinder eine Portion Glück brauchen, um das Futtern und Füttern im Stillen, das Überkreuzen von Bedürfnis und Begehren, gedeihlich zu überstehen. Françoise Dolto hat es so ausgedrückt: »Jede Mutter ist das Modell des beruhigenden Vermittlers der Bedürfnisse und auch wegen der Artikulation des Begehrens zu den Bedürfnissen eine Quelle der Verwirrung zwischen Bedürfnissen und Begehren«²³.

Das Vampirkind

In den *Orientalischen Novellen* von Marguerite Yourcenar (1938) findet man die Geschichte *Die Milch des Todes*, die ich samt Kommentar in der Paraphrasierung Juan David Nasios erzähle²⁴:

Drei Brüder bauen einen Turm, um sich gegen türkische Plünderer zu verteidigen. Der Turm, instabil und schlecht gebaut, stürzt oft zusammen. Nach der Legende wird der Turm unerschütterlich, wenn man das Skelett eines Mannes oder einer Frau in sein Fundament einläßt. Die drei Maurer beschließen natürlich, sich nicht selber zu opfern, sondern eine ihrer Frauen einzumauern; es soll die sein, die ihnen am nächsten Morgen den Frühstückskorb bringt. Der Vorschlag kommt von dem erstgeborenen Bruder, der sich seiner Gefährtin entledigen will, weil er eine andere, schönere und jüngere gefunden hat; als er nach Hause kommt, erinnert er seine Frau daran, daß sie an der Reihe ist, das Frühstück zu bringen. Der zweite Bruder trägt seiner Frau auf, am nächsten Morgen zum See zu gehen und Wäsche zu waschen, obwohl die Brüder sich gegenseitig Stillschweigen geschworen haben. Der dritte kommt nach Hause, umarmt sein Kind in der Wiege und sagt seiner jungen Frau nichts.

Aber der Erstgeborene hat im Traum gesprochen; seine Frau ist gewarnt, daß sich irgendetwas Beunruhigendes gegen sie anspinnt, und bittet die Frau des Nächstjüngeren, den Korb zu besorgen. Da die sich weigert, wendet sie sich an die Jüngste, die es

schließlich übernimmt, den schicksalsträchtigen Korb zu überbringen. Als ihr Mann sie kommen sieht, versucht er, sie zu verteidigen, wird aber von seinen Brüdern getötet.

Sie wird nun – von den Füßen aufwärts – Stück für Stück eingemauert. Als die Ziegel auf Brusthöhe sind, bittet sie darum, daß man ihre Brust nicht bedeckt, und daß man ihr jeden Tag ihr Kind bringe, damit es sich ernähren kann; als die Mauer ihre Augen erreicht, bittet sie noch einmal darum, daß man auch hier ein Loch lasse, damit sie ihr Kind sehen und beobachten kann, ob die Milch ihm nutzt. Zwei Jahre lang bringt man das Kind seiner Mutter. Und obwohl die Mutter längst zu Staub zerfallen ist, bleibt die Brust voller Leben und Milch und das Kind trinkt weiter. Noch heute wird der Turm von Skutari besucht und die Leute versuchen, Überbleibsel einer weißen Spur zu finden.

Der Tod der grausam eingemauerten Mutter ist schrecklich, noch schrecklicher ist, daß die Brüste weiterleben, als sei das für die Mutter eine Art weiterzuleben. Unermüdlich, über den Tod hinaus die Brust zu geben, das ist das Phantasma einer omnipotenten Mutter.

Ich unterlasse es hier, von den Augen der Mutter zu sprechen, die wie ihre Brüste nicht von den Steinen bedeckt wurden. Der Blick der Mutter auf das Kind ist ein ebenso wichtiges Kapitel wie es ein weites Feld ist, von dem auch in den voranstehenden Ausführungen nicht die Rede war. Es ist eine eigene Untersuchung wert, den Blick der Mutter auf das Kind und die Beziehung zwischen ihm und dem Begehren darzustellen.

Und wiederum schrecklicher als die Brüste voller Leben in einem toten Körper ist die vampirhafte Gefräßigkeit des Säuglings. So als ob die Brüste und die unendliche Übersättigung des Kindes die Mutter ausgelaugt und getötet hätten. Die Omnipotenz dieses kleinen Wesens, daß sich aus dem mütterlichen Körper seine Vitalität nimmt, die sie längst nicht mehr hat, wird nicht nur in der Legende dargestellt.

Das Phantasma eines omnipotenten Kindes klingt in dem Mediziner-Schnack an, der Embryo sei der aggressivste Ausbeuter überhaupt. Dies geht auf die Tatsache zurück, daß jeder Embryo aus seiner Mutter ohne Rücksicht auf ihre körperliche Verfassung – außer sie ist im Zustand krassester Unterernährung – mindestens soviel an Nährstoffen nimmt, daß er mit gut drei Kilogramm Gewicht geboren wird. Eine schauerliche Wendung des Phantasmas in die Wirklichkeit – auch durch Mediziner ausgeführt – war das »Baby von Erlangen«, das aus einer komatös Schwangeren geboren wurde²⁵.

Zur Erinnerung: Im Oktober/November 1992 nahm die Öffentlichkeit großen Anteil am Schicksal einer jungen Frau, die als hirtotes Unfallopfer in die Universitätsklinik Erlangen eingeliefert wurde. Ursprünglich als Organspenderin »verplant«, wurde bei ihr eine Schwangerschaft im 3./4. Monat festgestellt. Auf Wunsch der Familie – so schrieben die Zeitungen – wurde die Frau mehrere Wochen künstlich am Leben erhalten. Der Embryo entwickelte sich in ihrem Leib weiter. Am 40. Tag wurde er in einer Spontangeburt ausgestoßen, war aber nicht lebensfähig. Die lebensverlängernden Apparate der Mutter wurden abgestellt. Kurz zuvor war in den USA ein ähnlicher Fall bekannt geworden. Da allerdings war die Schwangerschaft schon ins letzte Trimenon fortgeschritten. Das Kind wurde geboren und lebte weiter.

Die Anal-Ingenieure

Während nun die orale Erotik des Säuglings auf unterschiedlichste Art abgewehrt wird: durch Ignoranz oder Verleugnung, durch pädagogische Verbote oder medizinische Warnungen, wird seine Analerotik sowohl wahrgenommen – wenn auch nicht immer als solche – und mehr noch: sie wird anerkannt und sogar gefördert. Beginnen wir wieder bei Wera Schmidt und ihrer Beobachtung Alik's. Das folgende Zitat stammt aus der vierten Lebenswoche des Babys: »Jedesmal bei der Stuhlentleerung lutscht Alik die Faust sehr hartnäckig, gierig und mit einem besonderen

»Grunzen.«²⁶ Sie fügt dann in den folgenden Eintragungen hinzu, dieses Grunzen lasse er immer dann hören, wenn er einer lustspendenden Tätigkeit nachgehe, in der Regel dem Kauen und Drücken der Brustwarze mit den Lippen nach der Sättigung.

So begegnen wir ein weiteres Mal dem Fall, daß eine zweckdienliche Operation, eine grundlegende Lebensfunktion sogar, die Defäkation nämlich, mit einer fremden Strebung, der nach erotischer Sensation, vereint ist. (Und ein drittes Mal geschieht dies im menschlichen Leben in der Fortpflanzung.)

Man kann Babys beobachten, wie sie sich beim Stuhlabsetzen anstrengen, gar pressen, bis sie einen roten Kopf bekommen. Gemeinhin wird diese Anstrengung von den Erwachsenen als ein Drücken und Pressen in die Richtung »Hinaus« interpretiert. Doch das ist aus zwei Gründen zweifelhaft: Brusternährte Kinder haben einen so weichen Stuhl, daß er von allein aus dem Körper herausfließt und nicht gegen den Widerstand des Schließmuskels gedrückt werden muß. Und: was als Hinausdrücken vermutet wird, kann genau so gut ein Rückhalte-Versuch sein. So betont denn auch das bereits zitierte Pädiatrie-Lehrbuch: »Merke: ... Ein Kleinkind in der Zimmerecke in Hockstellung preßt nicht, wie die Mutter meistens vermutet, sondern retiniert.«²⁷

Daß sich dieses Wissen nicht allgemein verbreiten will, hängt wohl damit zusammen, daß ein Teil der Analorganisation: das Produzieren, unabdingbarer Bestandteil einer jeden Kultur ist²⁸. Und so entfährt dem kulturverwurzelten Erwachsenen eine anerkennende Bemerkung, – »Brav!«, »Toll!«, »Tüchtig!« oder »Feste!« –, ein stützendes Lob angesichts eines derart in Anstrengung begriffenen Babys.

Aber dabei bleibt es nicht. Wir teilen unsere Speisen auch danach ein, ob sie »gut für die Verdauung« sind; das besondere Interesse am Stuhlgang ist am Herd oft der heimliche Kochkollege. Und weiter: Man kann ingenieurmäßige Verfahrensweisen bei der Ernährung entwickeln. Dabei werden Überlegungen angestellt, welche Speisen gereicht werden sollen, damit sowohl der

Begriff der 'Sublimierung' siehe: Siegfried Bernfeld, Bemerkungen über "Sublimierung" in: Imago, VIII. Band (1922), S. 333 - 344

¹⁷ zum Folgenden vgl.: Die depressive Position in der normalen emotionalen Entwicklung, in: ders., Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse, Frankfurt/Main: Fischer, 1983, S. 276 - 299. S. insb. S. 280 Winnicotts Ausführungen zur Terminologie: "depressive Position" und "Stadium der Besorgnis".

¹⁸ ebda., S. 281

¹⁹ ebda., S. 285

²⁰ ebda., S. 288f

²¹ Das Nirwanaprinzip bezeichnet ein Stadium in Ökonomie und Dynamik der inneren Erregungskurven. Es besagt, daß der Organismus nach einer völligen Absenkung der Reizspannung strebt. Freud beschreibt diese Vorgänge v.a. in "Jenseits des Lustprinzips" und "Das ökonomische Problem des Masochismus". Innerhalb der aktuellen Auseinandersetzung zwischen empirischer Säuglingsforschung (insbesondere Daniel Stern) und psychoanalytischer Entwicklungspsychologie stellt Matthias Baumgart diese Auffassung als falsifiziert heraus: M. B., Die psychoanalytische Metapsychologie im Lichte der Säuglingsforschung: Verwerfen oder überdenken?, in: Spielräume, Begegnungen zwischen Kinder- und Erwachsenenanalyse, hrsg. von Fernanda Pedrina u.a., Tübingen: edition diskord, 1994, S. 51 - 82, hier insb. S. 54

²² D. W. Winnicott, a.a.O., S. 285

²³ Françoise Dolto, Das unbewußte Bild des Körpers, Weinheim, Berlin: Quadriga 1987, S. 199

²⁴ J. D. Nasio, Das Vampirkind, in: Der Wunderblock Nr. 7, (Juli 1981), S. 3 - 11, hier insbesondere S. 6 - 7

²⁵ Ich danke Saskia Kaute für diesen Hinweis.

²⁶ a.a.O., S. 380

²⁷ a.a.O., S. 320

²⁸ vgl. dazu z.B. das dritte Kapitel von S. Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*
²⁹ Laut einer Meldung der Berliner Zeitung vom 26. 10. 1995 befragte der Burda-Verlag 10072 Personen nach ihren Koch- und Eßgewohnheiten. Aus den Ergebnissen, nachzulesen in der am Vortag erschienenen Ausgabe der Zeitschrift "Das Haus": "Rund 87 Prozent der Deutschen kochen fast täglich. ... Bekennende Genießer sind dabei unter den Deutschen eine Minderheit: Nur jeder dritte erklärte, daß gutes Essen und Trinken in seinem Leben eine große Rolle spielen. Jeder vierte probiert gern mal ein neues Gericht aus. Zum Schnellgericht greifen regelmäßig vor allem die Westdeutschen, die 81 Prozent der Käufer mikrowelleneigneter Kost stellen."

³⁰ S. Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, Studienausgabe Band IX, S. 234

Mitteilungen der Assoziation

Arbeitsfelder

der Assoziation Durch Beschluß der Mitgliederversammlung sind die folgenden Arbeitsfelder für die Mitglieder der Assoziation eingerichtet worden:

Hystorie

der Psychoanalyse

Arbeitsgruppe: Das Gesetz und die Frage der Öffentlichkeit

Wie von der Praxis der Psychoanalyse sprechen?

Psychoanalyse und Literatur

Lektüre des Seminars von J. Lacan

»Le transfert«

Anmeldungen zu den genannten und Vorschläge zu weiteren Arbeitsfeldern nimmt der Koordinator entgegen. Jedes Arbeitsfeld besteht aus drei bis fünf Mitgliedern der Assoziation und einem Berichterstatter.

Voraussetzung für die Teilnahme an einem Arbeitsfeld ist die Mitgliedschaft in der Assoziation.

Das Begehren

des Analytikers Die Mitglieder, die sich als Analytiker erklärt haben, konstituieren das Arbeitsfeld *Das Begehren des Analytikers*. Es arbeitet an der Frage nach dem Grund zur und der Übertragung, der Ausrichtung der Kur. Wie ist die Identifizierung zu fassen im Hinblick auf die Funktion des *a*?

Veranstaltungen

Colloquium »Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse« Seminar XI von Jacques Lacan

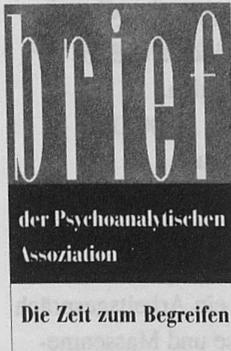
1964 fand die Vortragsreihe von J. Lacan zu den von Freud eingeführten psychoanalytischen Grundbegriffen Unbewußtes, Wiederholung, Übertragung und Trieb an der Ecole pratique des Hautes Etudes in Paris statt. Nach seiner Exkommunikation aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung setzte Lacan seine Lektüre Freuds fort, um aus dem Text die ihm zugrundeliegende Funktion des Signifikanten herauszuarbeiten. Diese Auseinandersetzung war gleichzeitig eine kritische Bestandsaufnahme und Abrechnung mit den zeitgenössischen Strömungen der Psychoanalyse.

1978 wurde das Seminar von Norbert Haas ins Deutsche übersetzt und herausgegeben.

1996 – 18 Jahre nach der Herausgabe der deutschen Übersetzung – werden wir die Lektüre wieder aufnehmen. Wir werden versuchen, uns in diesem Kontext mit der spezifischen Situation der Psychoanalyse in Deutschland, ins-

besondere in Berlin, auseinanderzusetzen. Freunde und Interessierte sind zu diesem Colloquium herzlich eingeladen.
Beginn: Freitag, 26. 1. 1996, 20.00 Uhr
Anmeldung und Organisation:
Dieter Pilz, Friedrich-Wilhelm-Platz 7,
12161 Berlin, Telefon (030) 852 88 76

Tagung Am 2. Dezember 1995 hat ein Arbeitsgespräch zum Thema »Psychoanalyse und Massenmedien« stattgefunden. Ein weiteres Gespräch ist für März 1996 vereinbart worden. Eine Tagung zum selben Thema ist für September geplant. Auskünfte bei C.D. Rath oder bei der Redaktion des *Briefs*.



Brief der Psychoanalytischen Assoziation »Die Zeit zum Begreifen«

Vorschau HEFT 17

M. Ritter: Zur Theorie des Phantasmas bei Lacan · H.-W. Lehmann:
Notizen zu Kleists Briefen an Wilhelmine von Zenge

HEFT 5 J. Prasse: Konstruktionen in der Psychoanalyse · C.D. Rath: Der ganze Freud? · H. Lühmann: Zur Einrichtung des Arbeitsfeldes »Literatur und Psychoanalyse«. HEFT 6 L. Mai: Vortrag zum fünfzigsten Todestag Sigmund Freuds · Ch. Schrübbers: Interview mit Alexander Mette. HEFT 7 E.M. Jobst: Europäischer Binnenmarkt · Ch. Kupke: Geschlecht, Geschichte. Vortrag zum Verhältnis von Psychoanalyse und Philosophie. HEFT 8 R. Krokowski: Das Begehren des Analytikers in der Zeit zum Begreifen · H. Lühmann: Eine Intervention · H. Ostertag: Blick und Angst. Versuch einer Annäherung HEFT 9 C.D. Rath: Was haben Sie? Anmerkungen zu Lehranalyse und Autorisierung · J. Prasse: Das Ideal: Zur Frage der Autorisierung des Analytikers und der analytischen Institution · H. Lühmann: Im Traum erringt man solche Dinge nicht · D. Pilz: Bericht aus dem Arbeitsfeld: Literatur und Psychoanalyse — eine Anwendung der Psychoanalyse. HEFT 10 H. Lühmann: Techne · J.R. Freymann: Ende der Analyse nach Lacan. HEFT 11 F. Samson: Brief an die Italiener · J. Lacan: Note italienne — Italienische Note · H. Lühmann: Feind-Seligkeit. HEFT 12 H. Greil: Von der unausstehlichen Witzigkeit der Psychoanalyse · H. Lühmann: Panik · P. Dupuis-Elbaz: Die Position des Analytikers und das analytische Bridge. HEFT 13 J. Prasse: Mitteilung · H. Lühmann: Der Knabe Eros geht zur Schule. Übertragungsliebe in öffentlicher Anstalt. · J. Prasse: Schule, Assoziation. Ein Besinnungsaufsatz nach der Schulzeit. HEFT 14 J. Fritschy/D. Lemler: Prämissen einer Geschichte. · A. Michels: Das Ende der Analyse und die Frage der Institution. HEFT 15 J.-P. Lebrun: Die Verantwortung des Analytikers angesichts des medizinischen Diskurses · Ch. Schrübbers: »Falsche Erinnerungen« und Gehirnforschung.

SONDERHEFT 1 Öffentliche Tagung der Arbeitsfelder, Berlin, Mai 1989.

SONDERHEFT 2 Reader zur Tagung »Kultur der Psychoanalyse«, Berlin, Oktober 1990.

SONDERHEFT 3 Reader zur Tagung »Geld«, Berlin, Dezember 1992

Der BRIEF erscheint ca. dreimal jährlich. Das Abonnement zu fünf Heften kostet DM 50,—. Von den SONDERHEFTEN ist noch HEFT 3 für DM 20,— lieferbar. Bestellungen bitte an die Redaktion des BRIEF, Cheruskerstr. 6, D-10829 Berlin.

Impressum

Redaktionskomitee: Hans-Werner Lehmann
Christiane Schrübbers
Ilse Witte

Layout: Kontor der Stadtschreiber

Druck: Druckerei Weinert

Redaktionsanschrift: c/o Witte, Cheruserstr. 6,
10829 Berlin

Die *Briefe* erscheinen in der Regel dreimal im Jahr. Sie informieren über die Arbeit der Assoziation und veröffentlichen aus dieser Arbeit entstandene Texte. Das Abonnement umfaßt fünf Hefte und kostet 50,00 DM. Bestellungen sind an die Redaktion zu richten.